

SCARY HOUSE



Eine mordslustige Weihnachtsgeschichte

DREA SUMMER • NADINE TEUBER • HEIDI TROI
STEFAN LOCHNER • FIONA LIMAR • NICI HOPE
BIRGIT VAN TROYEN • NATALIE SCHAUER
ROLAND BLÜMEL • ARIANA LAMBERT • MARI MÄRZ
JENNIFER B. WIND • JULIETTE MANUELA BRAATZ
MARTIN SCHÖRLE



SCARY HOUSE

Eine mordslustige Weihnachtsgeschichte

Inhalt

1.12. Heidi Troi.....	3
2.12. Stefan Lochner.....	6
3.12. Fiona Limar.....	9
4.12. Birgit van Troyen	13
5.12. Martin Schörle	17
6.12. Roland Blümel	20
7.12. Mari März	23
8.12. Nadine Teuber.....	26
9.12. Jennifer B. Wind.....	30
10.12. Natalie Schauer.....	35
11.12. Ariana Lambert.....	39
12.12. Drea Summer.....	43
13.12. Juliette Manuela Braatz.....	47
14.12. Jennifer B. Wind.....	50
15.12. Nici Hope.....	54
16.12. Mari März	57
17.12. Stefan Lochner	60
18.12. Ariana Lambert.....	63
19.12. Heidi Troi.....	66
20.12. Roland Blümel.....	69
21.12. Stefan Lochner	72
22.12. Drea Summer.....	75
23. 12. Fiona Limar.....	78
24.12. Nadine Teuber.....	81
Die Mord(s)lustigen.....	87

1.12. Heidi Troi

»... und eine neue Barbiepuppe und Glitzerstifte und rote Haarklammern. Solche, wie sie die Ines hat«, setzte das kleine Mädchen seine nicht enden wollende Wunschliste fort. Ben brummte irgendwas in seinen Rauschebart, das hoffentlich nach liebevoller Zuneigung klang, und sah besorgt durch die Tür des Einkaufszentrums nach draußen.

Dicke Schneeflocken stoben vom Himmel und das schon den ganzen Tag. Seit zwei Stunden hatte er bereits keine Tram vorbeifahren sehen, auch Autos waren kaum mehr unterwegs.

»... mit Erdbeeren drauf und einen Lippenstift, der auch nach Erdbeere schmeckt, und einen Ring, der zu den Haarklammern passt ...«

Ohne Vorwarnung schob Ben die Kleine von seinem Schoß und stand auf. »Schreib mir einen Brief, Kleine«, sagte er. Den entrüsteten Blick der Mutter ignorierend, zog er das Handy aus der Tasche seines roten Weihnachtsmannkostüms. Es war, wie er erwartet hatte: die Autobahn verstopft, Züge abgesagt. Keine Chance, heute noch nach Hause zu kommen. Sein sauer verdientes Geld würde er wohl in ein Hotelzimmer investieren müssen.

»Scheiße!«, fluchte er. Eine Mutter, die an ihm vorbeilief, sah ihn vorwurfsvoll an und hielt ihrem

Kind die Ohren zu. »Scheiße!«, wiederholte er in ihre Richtung. Dann öffnete er die Hotel-App. Vielleicht hatte er Glück und fand ein halbwegs erschwingliches Zimmer in der Nähe.

Wenig später stand er misstrauisch vor einem verwahrlosten Bau, dessen Architekt sich vor etwa hundert Jahren nicht hatte entscheiden können, ob er eine Mietskaserne oder ein Schlösschen bauen wollte. Rechteckige Fenster wechselten sich mit Bogenfenstern ab, ein Balkon mit Steinbrüstung und ein Turm rundeten das Patchwork-Ensemble ab, das an Hässlichkeit kaum zu überbieten war. Doch alle Fenster waren erleuchtet. Ben hoffte, dass dies nicht bedeutete, dass alle Zimmer belegt waren, und ging die breite Treppe zum Haupteingang des Hotels empor.

Hinter der Rezeption lächelte ihm ein Mitvierziger unverbindlich entgegen. Ein Bleistiftbart kräuselte sich über seiner Oberlippe. Die Dame daneben trug einen Dutt und dasselbe Lächeln im Gesicht, nur ohne Bart.

»Haben Sie ein Zimmer frei?«, fragte Ben.

»Wir vermieten nicht an den Weihnachtsmann.«

Ben runzelte die Stirn. »Mir ist heute nicht zum Lachen zumute.«

»Wir sind ausgebucht.«

Ben atmete durch. So viel zu seinem Glück. »Sie scherzen, oder?«

Der Bleistiftbart deutete auf ein Brett, an dem alle Schlüssel fehlten ... bis auf einen.

»Da hängt noch einer«, blieb Ben hartnäckig und deutete darauf.

Die Dame und der Herr hinter der Rezeption wechselten einen beredten Blick. »Zimmer 13 wird nicht vermietet«, erwiderte die Dame.

»Warum?«

»13 ist eine Unglückszahl.«

Das unverbindliche Lächeln auf dem Gesicht der beiden ging Ben allmählich auf den Sack. »Ich bin nicht abergläubisch.«

Wieder wechselten die beiden einen Blick.

Ben verlegte sich aufs Betteln. »Bitte! Ich bin seit sechs in der Früh auf den Beinen und das in diesem blöden Kostüm. Kein Zug fährt mehr nach Hause. Ich will nur noch schlafen. Die Zimmernummer ist mir scheißegal. Bittel!«

Die beiden musterten Ben, sahen sich gegenseitig in die Augen, dann nickte die Dame. »Aber sagen Sie nachher nicht, wir hätten Sie nicht gewarnt.«

2.12. Stefan Lochner

»Endlich Ruhe.«

Die graue Tür des Wandschranks schwang knarrend auf, eine fadenscheinige Gestalt klopfte sich sorgfältig den Staub von der alten Uniform. Mit einem lauten Poltern knallte der Deckel einer Truhe an die getäfelte Wand. Die zweite Gestalt streckte sich, die leeren Augenhöhlen blitzten dunkel. »Warum müssen die im Winter immer diese verdammte Luft reinlassen? Da holt man sich den Tod!«

»Hochsaison, Karl. Hörst du denn nicht, wie die Lebenden einen Aufstand machen.«

»Ja, Volker. Jetzt, da du es sagst. Und das genau zu dieser Jahreszeit, wenn wir uns frei bewegen dürfen.«

Die beiden Gestalten umarmten einander. »Wie erging es dir das Jahr über?«

Volker schüttelte die dünnen weißen Haare. »Frag mich nicht. Mir glühen immer noch die Knochen. Wer hätte auch wissen können, dass es so eine Art Hölle gibt.«

Sein Freund schlug den Deckel zu, dass es wie ein Pistolenschuss knallte. »Hätteste die Bibel gelesen oder zumindest ein Lehrbuch über Geologie, dann wüsstest du, dass es unterhalb von fünfzig Metern drei Grad pro hundert Meter heißer wird.«

Volkers Miene verdunkelte sich. »Wäre Klugscheißen eine Todsünde, wärst du, mein lieber Karl, achttausend Meter unter der Erde.«

»Und du schon längst im Magma. Komm, lass uns nicht streiten. Wo bleibt eigentlich Rüdiger?«

Gemeinsam strebten sie in den Nachbarkeller. Nur das fahle Mondlicht aus dem schmalen Lichtschacht erhellte den Boden. Karl blickte in den leeren Kamin. »Rüdiger?«

Schaurig hallte es von den gemauerten Ziegeln, Ruß wirbelte auf, dass die Geister husteten.

Ein tiefes Räuspern ließ die Decke erzittern. Ein fettes Etwas kletterte knurrend empor, ein Kopf wurde sichtbar.

»Was habt ihr denn? Ist euch langweilig?«

Seine Stimme klang so ungehalten, dass Karl ihn beruhigen musste. »Bitte, Rüdiger! Das Skaten hat uns doch immer so viel Spaß gemacht.«

Und Volker mischte sich ein. »Bist du denn nicht froh darüber, hier zu sein?«

Der Fette schüttelte sein Haupt, dass der schwarze Staub im Raum herumwirbelte. »Nein. Ich habe mich in den letzten Monaten endlich an meine Situation gewöhnt. Die Gesellschaft von Teufeln stört mich auch nicht mehr.«

Stille breitete sich aus wie ein Leichentuch.

»Aber keine Sorge, ich bin jetzt hier, und wir können endlich wieder Karten spielen. Aber bitte nicht betrügen wie beim letzten Mal! Stimmt's, Karl?«

Der Geist zuckte zusammen. »Das war nur eine Unachtsamkeit. Warten wir, bis der Weg ins Zimmer 13 frei ist.« Er hob den Daumen, Volker knurrte ärgerlich. »Dass wir uns nur dort endgültig materialisieren dürfen, stört mich sehr.«

»Das musst gerade du sagen. Wer hat das arme Mädel dort so erschreckt, dass es tot umfiel?«

Eine Spinne ließ sich von der Kellerdecke herunter und floh irritiert, nachdem sie offenbar bemerkt hatte, nicht mehr allein zu sein. Volker fing sie mit seinen Knochenfingern. »Meint ihr nicht, wir sollten mal wieder spuken? Immer nur Karten spielen wird auf die Dauer langweilig.«

Seine Freunde nickten, aus ihren Augenhöhlen sprühte der Schalk.

3.12. Fiona Limar

Das Zimmer erwies sich als erstaunlich gemütlich. Es hatte sogar einen Kamin. Ben trat näher, bewunderte den antiken Sims und bückte sich dann abrupt. War da gerade eine Stimme gewesen? Er ging noch etwas tiefer in die Knie und lauschte. Nein, er musste sich getäuscht haben.

Zufrieden schaute sich Ben um, hier würde er es eine Nacht aushalten können, auch wenn das Personal des Hauses zugegebenermaßen etwas merkwürdig wirkte. Die waren bestimmt sauer, weil sie sich kurz vor dem Fest mit einem Haufen Gäste herumschlagen mussten, statt in Ruhe ihre Weihnachtseinkäufe zu erledigen. Davon war Ben überzeugt. Nur deshalb hatte man ihm das Zimmer nicht geben wollen, um nicht noch einen Gast an der Backe zu haben. Von wegen Unglückszahl 13, verarschen konnte er sich allein. So, und nun Schluss mit dem Blödsinn, er brauchte ganz dringend etwas in den Magen.

Ben begab sich in den Speisesaal, der brechend voll war. Eine Serviererin kam mit einem schwer beladenen Tablett auf ihn zu.

»Entschuldigen Sie ...«, sprach er sie an. Mit einem genervten Blick schob sie sich an ihm vorbei, das Tablett neigte sich bedenklich in seine Richtung.

Hastig wich Ben zurück. Eine Ladung Soße auf seinen Klamotten fehlte ihm jetzt gerade noch, schließlich hatte er nichts zum Wechseln dabei. Er wartete, bis die Frau mit dem nunmehr leeren Tablett zurückkam.

»Ich suche einen Platz«, sagte er und trat ihr in den Weg.

»Hier ist alles besetzt, das sehen Sie doch selbst.«

In diesem Moment erspähte Ben einen Tisch, der etwas abseits von den anderen in einer Nische stand. Daran saß ganz allein eine ältere Dame.

»Dort sind noch Plätze frei«, stellte Ben fest und machte bereits einen Schritt darauf zu.

»Warten Sie, so geht das nicht!« Die Serviererin hielt ihn zurück. »Das müssen wir erst klären.«

Sie verschwand durch eine Tür und kehrte kurz darauf mit dem Empfangschef zurück, der sich an den Tisch der Dame begab. Er führte ein langes Gespräch mit ihr, was Ben mit zunehmender Verwunderung registrierte. Wer war diese Frau, die mit einer derartigen Zuvorkommenheit behandelt wurde? Sie wirkte vornehm in ihrem schwarzen Seidenkleid, zu dem sie eine dreireihige Perlenkette trug. Eine solch elegante Erscheinung würde man in einem derart schäbigen Hotel normalerweise nicht vermuten. Ob sie die Besitzerin war?

Der Empfangschef kam zu Ben zurück und bedachte ihn mit einem gnädigen Nicken. »Frau

Eckhoff ist damit einverstanden, dass Sie sich zu ihr setzen.«

Na endlich! Erleichtert ließ sich Ben gegenüber der Dame nieder. Die Serviererin war an den anderen Tischen beschäftigt. Er fühlte sich verpflichtet, ein wenig Konversation zu betreiben, bevor er seine Bestellung aufgeben konnte.

»Sind Sie auch durch das Schneetreiben hier gestrandet?«, fragte er.

Frau Eckhoff schüttelte den Kopf. »Ich bin jedes Jahr um diese Zeit hier.« Sie musterte ihn aufmerksam. »Und Sie sind im Zimmer 13 untergekommen, habe ich gehört?«

»Ja, das ist richtig.« Ben wunderte sich, wieso sie das wusste.

»Nun, dann hätte ich eine Bitte an Sie.« Frau Eckhoff betupfte mit einer Serviette geziert ihre Lippen, bevor sie weitersprach. »Würden Sie mir am Abend des 24. für eine Stunde Ihr Zimmer überlassen?«

»Ich verstehe nicht recht«, stammelte Ben.

»Ich würde mich gern eine Weile allein darin aufhalten«, präzisierte sie.

Ben blieb erst einmal die Spucke weg. Was war das denn für eine Masche? War die Frau eine Hoteldiebin? Na, da war sie bei ihm jedenfalls an der falschen Adresse. Ganz abgesehen davon, dass es bei ihm, von

seinem Weihnachtsmannkostüm mal abgesehen, nichts zu holen gab.

»Meine Bitte scheint Sie zu irritieren.« Frau Eckhoff lächelte verständnisvoll. »Ich habe nichts Unrechtes vor. Ich möchte in dem Raum lediglich eine kleine Andacht abhalten, wie in jedem Jahr.«

»Warum haben Sie das Zimmer 13 dann nicht gleich gemietet?«, fragte Ben.

»Es wird nicht vermietet, es steht immer leer. Nur in diesem Jahr ist es anders, weil Sie offenbar in einer Notlage waren. Würden Sie mir meinen Wunsch erfüllen?«

Warum nicht, dachte Ben. Offensichtlich verrückten Personen sollte man bekanntlich besser nicht widersprechen. Am Heiligabend würde er hoffentlich längst von hier weg sein.

»Natürlich dürfen Sie in mein Zimmer für Ihre Andacht ...«, Ben gab dem Wort eine leicht ironische Betonung, »... nutzen.«

»Danke, Sie sind ein netter junger Mann. Passen Sie bis dahin gut auf sich auf.« Ihre Stimme klang plötzlich eigenartig.

Als ihm von der Serviererin die Karte gereicht wurde, war Bens Hunger verflogen. In seinem Magen hatte sich ein harter Knoten gebildet.

4.12. Birgit van Troyen

»Bringen Sie mir bitte erst mal nur ein großes Bier.« Ben lächelte die ungeduldig wartende Kellnerin verkniffen an. Ohne ein Wort rauschte sie davon. Dann beugte er sich vor. »Wie meinen Sie das? Ich meine, wegen der Zimmernummer. Sind Sie etwa abergläubisch?«

Frau Eckhoff zog eine Augenbraue nach oben. »Nein, keineswegs. Doch ich weiß, dass in Zimmer 13 nicht alles mit rechten Dingen zugeht. Haben Sie noch nichts Ungewöhnliches bemerkt?«

Ben schwieg und verschränkte die Arme vor der Brust. Mit zunehmendem zeitlichem Abstand war er zu der Überzeugung gelangt, sich die Stimme im Kamin tatsächlich nur eingebildet zu haben. Und jetzt brachte die alte Dame genau dieses Thema zur Sprache? *Oh Mann, wo bin ich hier nur wieder reingeraten?*

Er schluckte trocken. Wo blieb sein Bier?

»Also ... nein, mir ist nichts aufgefallen«, stammelte er mit rauer Stimme.

Frau Eckhoff wollte gerade etwas erwidern, als die Kellnerin kam und den Bierkrug vor Ben auf den Tisch knallte. Er nahm drei, vier lange Züge, bis er registrierte, dass sein künstlicher Rauschbart vom Bier durchtränkt war.

»Scheiße, verdammte!«

Die alte Dame richtete sich mit erhobenem Zeigefinger auf. »Contenance, junger Mann!«

Ben schüttelte verständnislos den Kopf. »Wie bitte?«

Sie winkte ab. »Cool bleiben, sagt man wohl heutzutage.«

Genervt riss er das störende Teil vom Gesicht und rieb sein nasses Kinn. Die übrigen Gäste im Speisesaal lachten sich hinter vorgehaltener Hand wahrscheinlich halbtot über seine Weihnachtsmann-Montur. Peinlich, das Ganze!

»Sie haben also nicht den Eindruck, als würde es in Zimmer 13 spuken?«, hakte Frau Eckhoff nach.

»Nein! So was gibt es doch nur in billigen Horrorromanen.« Ben wurde das Gespräch langsam zu dumm. Er nahm noch einen großen Schluck Bier und überlegte, wie er diese groteske Unterhaltung beenden konnte. Sein Blick fiel auf die Hände der Alten und er erstarrte. Es waren nur wenige Sekunden gewesen, aber er hätte schwören können, ihre blanken Fingerknochen auf der Tischplatte liegen zu sehen.

Was haben die mir ins Bier getan?

Ben hielt es nicht länger aus und erhob sich. »Entschuldigen Sie mich bitte.«

Aber die Alte hielt ihn mit einem Satz zurück, der ihm eisige Schauer über den Rücken jagte. »Hat man Ihnen denn nichts von dem Mord erzählt?«

»Was? Welchen Mord?«

Sie senkte ihre Stimme und winkte ihn näher zu sich heran. »Vor sechzig Jahren wurde die Hotelbesitzerin umgebracht. Mit fünfzehn Messerstichen! In Zimmer 13. Und bis heute hat man nicht herausgefunden, was sie dort zu suchen hatte und wer ihr Mörder war!«

Jetzt reichte es endgültig. Ben drehte sich um und ließ die Frau sitzen. Ihm war schwindlig und mit unsicheren Schritten lief er aus dem Speisesaal. In Gedanken versunken, nahm er die Treppe hinauf in den ersten Stock zu seinem Zimmer. Dem verdammten Zimmer 13, wo es spuken sollte.

Welches war wohl das kleinere Übel? Die Nacht oder womöglich mehrere Nächte hier zu verbringen und sich weitere abstruse Horrorgeschichten anzuhören oder sofort von hier zu verschwinden und sich bei dem Unwetter auf den weiten Weg nach Hause zu machen?

Er wollte gerade die Tür aufschließen, als er die Stimme hörte. Diesmal deutlich!

»Du versteckst dich am besten unterm Bett, Rüdiger.«

Ein unheimliches heiseres Lachen erklang.

Ben hielt in der Bewegung inne, dann blickte er auf die Zahl 13. Kein Zweifel, er stand vor der richtigen Tür. Aber wer zum Teufel redete da? War das Zimmer aus Versehen doppelt vermietet worden?

Er holte tief Luft und klopfte zaghaft an. Sofort verstummten die Geräusche.

»Hallo?«, flüsterte Ben. Nichts rührte sich.

Schließlich nahm er seinen Mut zusammen und öffnete. Soweit er es im Halbdunkel erkennen konnte, war der Raum leer. Aber er roch anders.

Irgendwie modrig.

5.12. Martin Schörle

Ben glaubte nicht an Geister, aber der morbide Charme des Hauses war allgegenwärtig. Das plüschige Mobiliar wirkte wie das antiquierte Bühnenbild in einem alten Schwarz-Weiß-Film. Sein Blick wanderte durch den Raum und blieb an einem Regal hängen. Dort standen einige angestaubte Bücher, ein Kriminalroman von Edgar Wallace mit dem Titel *Room 13* war auch dabei, sogar im englischen Original aus dem Jahr 1924.

Ben schmunzelte. Ob der Mörder sich von der Romanhandlung hatte inspirieren lassen und sich dann den ultimativen Kick gab, indem er das Buch am Tatort platzierte? Er schlug es auf und entdeckte unterhalb des Hinweises zum Copyright eine Unebenheit. Offenbar hatte jemand etwas auf einen Zettel gekritzelt, und das hatte Konturen auf der Seite im Buch hinterlassen. Hektisch schaute er sich um und fand, wonach er suchte. Mit einem Bleistift strich er vorsichtig über die kaum erkennbaren Linien, nach und nach wurde die Notiz sichtbar. Was er sah, beschleunigte seinen Puls.

Eilig ging er mit dem Buch zur Rezeption und fragte nach der Zimmernummer von Frau Eckhoff.

»Der Weihnachtsmann hat bei Damen keinen Zutritt. Nachher holt er noch die Rute raus«, scherzte

der Portier und prustete in seinen Bleistiftbart wie ein Walross.

»Der Weihnachtsmann ist gerade beim Antiaggressionstraining für Straftlassene durchgefallen«, gab Ben scharf zurück und erfuhr, dass Heidi Eckhoff das Zimmer 31 bewohnte.

Auf sein Klopfen öffnete sie die Tür einen Spalt und wollte sie sogleich wieder schließen. Aber als sie Bens Aufregung bemerkte, ließ sie ihn eintreten. Er schlug das Buch auf und zeigte seine Entdeckung.

Die bringen mich um! Fragt Frank Soeken...

Der Rest des Nachnamens fehlte.

»Wer war Frank Soeken...?«, fragte Ben.

Frau Eckhoff schoss die Blässe ins Gesicht. Sie atmete hörbar durch und sagte dann leise: »Er war vermutlich mein Vater.«

»Vermutlich?«

»Ich habe recherchiert. Frank Soekendieck war ein Hotelgast. Er stammte aus Antwerpen und stieg immer hier ab, wenn er in der Stadt war. Er soll mit Diamantenschmuggel zu tun gehabt haben und mit meiner Mutter liiert gewesen sein. Mehr weiß ich nicht, es ist schließlich unfassbar lange her.«

Ben kratzte sich nachdenklich am Kinn. »Er buchte immer dieses Zimmer?«

»Nein, Zimmer 13 war ... ein heimliches Bordell für die wohlstuierten Gäste. *Hotel Schimmelmann* war damals das erste Haus am Platz. Soekendieck soll die

Damen manchmal sogar mit Diamanten bezahlt haben.« Heidi Eckhoffs Blick ging durchs Fenster ins Leere, als fixierte sie einen imaginären Punkt. Dann fuhr sie fort: »Meine Mutter starb am Heiligabend vor genau sechzig Jahren. An ihrem Todestag darf ich in diesem Zimmer eine kleine Andacht halten. Dann habe ich das Gefühl, ihr nahe zu sein. Und jedes Mal frage ich mich, was dort passiert ist. Fünfzehn Messerstiche, mein Gott! Der Täter muss sich in seinem Hass völlig verloren haben.«

Die alte Dame hielt sich eine Hand vor den Mund, sprach dann aber weiter. »Meine Mutter war auch eine dieser Damen. Aber wer hätte ihr damals anständige Arbeit oder eine Wohnung gegeben? Eine ledige Mutter galt zu dieser Zeit als eine Schande. Ich war damals vielleicht fünf oder sechs Jahre alt und sollte bald zur Schule kommen. Deshalb wollte sie wohl aussteigen und ein normales Leben führen. Vielleicht ist ihr das zum Verhängnis geworden.«

6.12. Roland Blümel

Wieder kratzte sich Ben nachdenklich am Kinn. Die Mutter der alten Dame starb vor sechzig Jahren in diesem ominösen Zimmer 13? Sie selbst wohnte im Zimmer 31, also der umgedrehten 13. An der Rezeption hatten sie behauptet, dass Zimmer 13 nie vermietet wurde. Und diese merkwürdige Frau Eckhoff wollte am Heiligabend dort eine Andacht halten. Irgendwie passte das alles nicht zusammen.

»Seit wann halten Sie denn dort die Andacht?«

Die alte Dame zögerte mit ihrer Antwort und sah Ben prüfend an. »Warum wollen Sie das wissen?«

Die Gegenfrage brachte Ben in Verlegenheit. Warum wollte er das wissen? Eigentlich war das doch egal, denn er würde am nächsten Tag von hier verschwinden und nur eine Nacht in diesem unheimlichen Hotel verbringen. »Nur so. Wenn Sie erst fünf Jahre alt waren, als Ihre Mutter gestorben ist, dann haben Sie das mit der Andacht doch nicht sofort gemacht, oder?«

Ein Lächeln huschte über Heidi Eckhoffs Gesicht. »Das stimmt, junger Mann. Ich war dreizehn, als ich mich zum ersten Mal dort hineingetraut habe.«

Dreizehn, ging es Ben durch den Kopf. Dann macht sie diese Andacht jetzt seit zweiundvierzig Jahren. Unglaublich!

»Und es ist nie geklärt worden, wer Ihre Mutter getötet hat und warum?«, ergänzte er.

»Nein. Aber seitdem ist das Zimmer nie wieder für einen Gast vermietet worden.« Die alte Dame sah ihn ernst an und fügte hinzu: »Bis heute.«

Heidi Eckhoff strich sich eine Strähne ihres grauen Haars aus der Stirn und wieder hatte Ben den Eindruck, für einen Moment ihre blanken Fingerknochen zu sehen.

Es war ein harter Tag und er wollte nur noch seine Ruhe haben. Eilig verabschiedete er sich von der alten Dame und verließ das Zimmer.

Vor Nummer 13 blieb er stehen und lauschte.

»Volker, du gibst!«, hörte er wieder diese seltsame Stimme, und sie war eindeutig aus seinem Zimmer gekommen. Das war doch nicht möglich! Mit zittrigen Fingern steckte er den großen Zimmerschlüssel ins Schloss und versuchte, die Tür so leise wie möglich zu öffnen. Aber es funktionierte nicht. Die Scharniere ächzten und machten dabei ein Geräusch, das ihm das Blut in den Adern gefrieren ließ.

Der Raum schien leer, aber der modrige Geruch war nun noch stärker. Ben eilte zum Fenster, um es zu öffnen, aber der Rahmen klemmte. Wie um Himmels Willen bekam das Hotelpersonal dieses Fenster auf? Irgendwann musste hier doch mal gelüftet werden.

Ben wollte sich gerade frustriert umdrehen, als er für einen Moment den Eindruck hatte, im Fenster ein Gesicht zu sehen. Verwirrt schloss er die Augen und atmete tief durch. Sein Puls raste.

Irgendetwas war hier ganz und gar nicht in Ordnung, so viel stand fest. Nur stellte sich die Frage: Mit ihm oder mit diesem Zimmer?

7.12. Mari März

Keine Sekunde länger wollte er hierbleiben. Doch wohin? Draußen schneite es seit Stunden und dieses Hotel, wenn man es denn als solches bezeichnen konnte, lag nicht gerade zentral. Hierher würde sich kein Taxi verirren und selbst wenn, Ben hatte keinen Cent zu verschenken.

Panik und Müdigkeit rangen miteinander. Er stand immer noch am Fenster, vor dem Myriaden Schneeflocken durch die Finsternis tanzten. Sein Herz klopfte schnell, er lehnte die Stirn gegen das kalte Glas der Scheibe und schloss die Augen.

War dort wirklich ein Gesicht gewesen?

Aber es konnte eigentlich nur Einbildung gewesen sein. Es gab keine Geister ...

Als wollte ihn jemand oder etwas eines Besseren belehren, hörte Ben plötzlich ein Poltern. Es kam aus dem Kamin.

Vielleicht ist der Weihnachtsmann zu früh dran, ging es ihm durch den Kopf. ABER ES GIBT KEINEN VERFICKTEN WEIHNACHTSMANN!

Wieder das Poltern.

Lauter. Drohender.

»Hier unten, Ben!«

Er riss die Augen auf, nahm all seinen Mut zusammen und hob den Kopf. Im dunklen Glas der

Fensterscheibe sah er sich selbst. Nein, das war nicht die Reflexion seines Gesichtes. Da war ...

Die Panik hatte gesiegt. Ben rannte aus dem Zimmer, die Treppe nach unten.

Nein, keine Sekunde länger!

Keuchend stürmte er an der Rezeption vorbei und wollte gerade die Tür aufstoßen, als dort eine weitere Stimme die Stille zerriss.

»Wo willst du denn hin?«

Bens Finger umfassten den Türknauf, pressten sich an das zerkratzte Messing.

»Das ist echt kein Wetter, um jetzt draußen herumzuspazieren. Und schon gar nicht in diesem Aufzug!«

Wer sprach da zu ihm? Mit rasendem Puls drehte Ben sich um. Langsam, sehr langsam, als könne er den Geist verscheuchen, wenn er sich nur Zeit ließ.

»Du bist der Irre aus Zimmer 13, richtig?«

Eine junge Frau. Kaugummi kauend. Schwarze Haare, schwarze Kleidung, schwarzer Lippenstift, das blasse Gesicht von zahlreichen Piercings umrahmt. Sie machte eine Blase mit ihrem Kaugummi und ließ sie platzen.

Ben zuckte zusammen. »Wer bist du?«

Sie kaute weiter, beugte sich über den Tresen der Rezeption und taxierte Ben grinsend. »Na ja, wenn du der Weihnachtsmann bist, bin ich wohl das Christkind.«

So sprach kein Geist, jedenfalls glaubte Ben das. Nein, falsch. Er hatte keine Ahnung, was er glauben sollte. Diese Nacht und dieses Hotel waren so verrückt ... Er saß wahrscheinlich längst im Zug nach Hause und hatte lediglich einen Albtraum, während er gemütlich schlief.

»Hey, was ist los mit dir? Hat Zimmer 13 dir schon ins Hirn gefickt?«

Ben nahm die Hand vom Türknauf. »Wer bist du?«

Wieder knallte eine Kaugummiblaste. Ben zuckte nicht mehr zusammen, sondern ging auf die junge Frau zu, die sich als Nicole vorstellte. »Du kannst auch Nici zu mir sagen. Ich bin hier quasi der Nachtportier.« Sie kaute und knibbelte an einem ihrer schwarzlackierten Fingernägel. »Und du?«

Ben kratzte sich am Kinn und überlegte. Wenn das hier vielleicht doch nur ein Traum war, dann könnte er dem Geheimnis von Zimmer 13 auch auf die Spur kommen, ohne Schaden zu nehmen. Oder? So lief das doch in diesen Filmen.

»Was weißt du über Zimmer 13?«

8.12. Nadine Teuber

Lasziv schwang Nicis Hüfte hin und her, als sie mit langsamen Schritten auf Ben zutrat.

»Alles«, flüsterte sie an seinem Ohr und strich zärtlich seinen Hals entlang, während sie ihn umrundete. Direkt vor ihm blieb sie stehen, erdolchte ihn mit ihrem Blick. Nie zuvor hatte eine Frau so tief in seine Seele geblickt, als ob sie sich in ihn hineinfräße und sein Innerstes ...

»Oder nichts«, brüllte sie ihm ins Gesicht und drehte sich auf dem Absatz um.

Ben wich einen Schritt zurück. Sein Herz klopfte vor Panik, Aufregung – und jetzt mischte sich noch etwas anderes mit hinein. Ihr Aussehen, ihre Stimme, ihr forsches Auftreten ... war es vielleicht doch nicht das Schlimmste, dass er in dieser Absteige gelandet war?

»Was stehst du da wie bestellt und nicht abgeholt?«, riss Nicis Stimme ihn aus seinen Gedanken. »Was willst du denn wissen?«

»Ich ... ich ...«, stammelte Ben, doch mit einer Handbewegung brachte sie ihn zum Schweigen.

»Sorry, ich wollte dich nicht erschrecken.« Sie lachte dieses Lachen, das ihm den Verstand raubte. Eine weitere Sache in diesem unheimlichen Kasten. »Du sahst bloß so hilflos aus, da konnte ich nicht

anders.« Wieder blies sie die Backen auf und ließ den Kaugummi zu einer großen Blase anschwellen.

Ben straffte die Schultern. »Weißt du von dem Mord in Zimmer 13?«

Sie nickte gelangweilt und drehte eine ihrer schwarzen Strähnen um den Zeigefinger.

»Und, er musste all seinen Mut zusammennehmen, um diese Frage zu stellen, die selbst bei einem Kind lächerlich klang, »weißt du auch, dass es in dem Zimmer spukt?«

Nicis Augen weiteten sich, der Mund formte ein erschrockenes »O«, bevor sie die Hand davor schlug. »Nein!«, flüsterte sie entsetzt. »In Zimmer Nummer 13 spukt es?« Ihre Stimme wechselte in einen sarkastischen Ton. »Und der Weihnachtsmann hat Angst davor?«

Sie krümmte sich vor Lachen, und er konnte nicht anders, als ihr rechtzugeben. Was war er doch für ein Feigling! Der Weihnachtsmann fürchtete sich vor Geistern. Prustend stimmte er in ihr Lachen ein. »Haha, ich habe wohl zu viel Zeit mit Kindern verbracht und mich anstecken lassen. Es tut gut, endlich wieder einem normalen Menschen zu begegnen.«

Abrupt verstummte ihr Lachen. »Normal?« Mit hochgezogener Augenbraue starrte sie ihn an.

O Gott, das nächste Fettnäpfchen! Diese Sirene vernebelte aber auch seinen Verstand, dass er nicht

mehr klar denken konnte. Natürlich wollte sie nicht normal sein. Sie, an der alles nach Rebellin schrie. Die Piercings, Tattoos, der schwarze Lippenstift, den er ihr so gern von den Lippen küssen wollte.

Oh nein, was war mit ihm los?

Und was mit dieser Nici? Die Augen zu verärgerten Schlitzeln zusammengezogen, trat sie so dicht vor ihn, dass ihr Parfum in seiner Nase kitzelte. Irgendetwas Ekstatisches, Verführerisches, gar nicht Keusches.

Verdammt, was macht sie nur mit mir?

Er musste auf sie hinabblicken, da sie einen ganzen Kopf kleiner war als er, doch die Furie, die zum Vorschein kam, jagte ihm eine Gänsehaut über den Rücken.

»Bezeichne mich nie wieder als normal«, sagte sie mit leiser, bedrohlicher Stimme.

Ben nickte. Sein Mund war plötzlich staubtrocken. Irgendetwas musste er sagen. Die Gedanken rasten in seinem Kopf. Er konnte doch nicht einfach nur stumm dastehen wie ein Trottel.

Schnell sprach er den ersten Gedanken aus, der greifbar war: »Möchtest du dich mit mir zusammen auf die Suche nach dem Mörder machen?«

Was war denn das für ein Scheiß? Warum hatte er sie nicht gefragt, ob sie zusammen noch ein Bier trinken oder er ihr für die Nacht Gesellschaft leisten sollte? Besser, als in das Gruselzimmer

zurückzukehren, wäre es allemal. Schlafen konnte er morgen im Zug auf der Heimfahrt.

»Klar«, sagte sie mit einer Stimme, die so normal klang, dass er sich augenblicklich selbst Wahrnehmungsstörungen attestierte. »Ist bestimmt spannender, als die ganze Nacht hier gelangweilt herumzusitzen. Ich bin froh, dass endlich mal was passiert.« Sie zwinkerte ihm zu.

»Cool!« Er hielt ihr die Hand zum Highfive hin, die sie jedoch geflissentlich ignorierte. Peinlich berührt ließ er die Hand sinken und nahm eine seriöse Haltung ein. »Wie finden wir heraus, was damals genau passiert ist?«

Nici hob den Zeigefinger an die Unterlippe, als müsste sie sich stark konzentrieren. »Die Zeitungen waren damals voll davon«, sagte sie nachdenklich. »Ich habe sie alle aufgehoben.«

Ben gefror das Blut in den Adern. Die Frau vor ihm war allerhöchstens fünfundzwanzig. Wie konnte sie sechzig Jahre alte Zeitungen aufgehoben haben?

9.12. Jennifer B. Wind

Die Pupillen ihres Gegenübers verengten sich, was den Bernsteinton seiner Augen noch mehr hervorstechen ließ. Auf seiner Stirn entstand eine steile Falte. Nici konnte förmlich von seinem Gesicht ablesen, woran er dachte.

»Ich habe die Ausschnitte natürlich von meiner Großmutter übernommen«, ergänzte sie deshalb rasch, auch wenn ihre Großmutter damals schon lange nicht mehr gelebt hatte.

Sein Blick wurde weicher. Warm floss das Blut durch seinen Körper, sie konnte sein unbändiges Verlangen spüren. Kein Wunder! War es doch ihr eigener Durst, der sie dazu antrieb.

Sein Herz raste. Nici fixierte seinen Hals und sah deutlich Bens Schlagader pulsieren. Die Haut darüber war für einen Mann ungewöhnlich zart. Wann war ihr letztes Mal gewesen? Ihre Kehle fühlte sich ausgedörrt an, mit der Zunge benetzte sie ihre Lippen. Selbstverständlich konnte er den Blick nicht von ihrem Mund nehmen, während sie ganz nah an ihn herantrat. Der Kerl war nicht nur attraktiv, ungestüm und sexy, er roch auch lecker. Wie wohl sein Blut schmeckte?

Noch bevor er seine Hand nach ihr ausstrecken konnte, wich sie einen Schritt zurück.

Beherrscht dich!

Sie hatte es doch Volker und Karl versprochen. Kein Blutbad mehr im Hotel, schon gar nicht in Zimmer 13. Aber jetzt war sie so dicht davor, ihr Wort zu brechen. Es fiel ihr schwer, sich zurückzuhalten, doch sie musste stark bleiben. Denn wenn sie ihrem Blutdurst nachgab, müsste auch sie das Hotel verlassen.

Während Nici wie in Trance Bens Halsschlagader fixierte, erinnerte sie sich an jene verhängnisvolle Nacht im Opiumrausch. Der *Burlesque Club* war im Keller des Hotels gewesen, er hatte als Tarnung für das ebenfalls florierende Bordell gedient. Die *Three Deadly Sins* waren damals die Attraktion schlechthin. Ariana als Wollust, Drea als Maßlosigkeit und sie selbst stellte die Habgier dar. Ihre Kostüme waren eine Wucht gewesen. In Scharen kamen die Zuschauer angerannt. Viele davon konnten von ihnen hypnotisiert werden, um als Abendmahl zu dienen. Eines Tages passierte dieses Missgeschick mit der Frau, die noch vor Ort starb. Nici konnte sich noch gut an den Geschmack von Mari Eckhoffs Blut erinnern. Aber sie war sicher, dass sie rechtzeitig zu trinken aufgehört hatte und nicht für ihren Tod verantwortlich war. Erst als der Club geschlossen hatte, bemerkte man, dass die Frau tot war.

Gemeinsam hatten sie Mari Eckhoff ins Zimmer 13 zurückgebracht.

Messerstiche, dass ich nicht lachte!

Nici seufzte bei dem Gedanken. Wie konnte man Bisse nicht von Stichen unterscheiden? Vielleicht waren Messerstiche dabei gewesen? Genau wusste sie das nicht, denn kurz danach waren diese verrückten Brüder aufgetaucht: Martin und Roland, die Jäger. Sie hatten Nicis gesamte Familie abgeschlachtet und in dieser Nacht pfälhten sie einen ihrer Freunde nach dem anderen. Nici hatte sich im Weinkeller eingegraben und dort versteckt. Drea und Ariana waren geflohen und nie zurückgekehrt. Vermutlich ließen es sich die beiden auf irgendeiner Insel gutgehen, womöglich in der Polarregion. Sechs Monate Nachtleben waren doch verlockend.

Nici war allein zurückgeblieben und frönte fortan der Todsünde Trägheit. Sie hatte es sich hier so schön eingerichtet und gelernt, mit Maß und Ziel ihre Mahlzeiten einzunehmen, dass trotz des Zorns und der Eifersucht ihr Antrieb fehlte, die beiden zu suchen oder Rache an den Jägerbrüdern zu nehmen. Ein klitzekleines Fünkchen Hoffnung blieb, dass Drea und Ariana zurückkamen und mit ihr gemeinsam den Kampf antraten.

Aber nicht heute!

So lecker dieser Ben auch war, sie musste Abstand halten, denn er war jemand, bei dem sie sich bestimmt nicht zurückhalten könnte – weder sexuell noch anderweitig. Nein, sie würde Volker und den Rest

ihrer abgefahrenen Hotelfamilie nicht enttäuschen. Es war schließlich ihre einzig verbliebene Familie, auch wenn diese Geister keine Ahnung von Nicis Hunger und Durst hatten, den weder Spekulatius noch Glühwein stillen konnten. Rasch schloss sie die Augen und wies ihr Verlangen in die Schranken.

Ben wich irritiert zurück. Was war das denn gewesen? Einen Augenblick lang hatte es so ausgesehen, als hätte Nici ihn küssen wollen. Aber dann hatte sie einen Satz zurück gemacht. Und hey, das war ein Sprung gewesen! Jeder Leichtathlet hätte gegen sie verloren. Und dann war auch noch diese Sache mit ihrem Gesicht ...

»Was starrst du mich so an?«, riss sie ihn aus seinen Gedanken.

»Dein Gesicht.« Ben umschrieb mit dem Zeigefinger einen angedeuteten Kreis in der Luft. »Es hat sich irgendwie verändert. Vorhin.«

Sie lachte. »Das ist nur dieses diffuse Licht hier.«

»Vielleicht hast du recht.« Er winkte lachend ab. »Diese Atmosphäre hier im Hotel ist gruselig und ich bin wohl müde.«

Erkannte diese Nici, dass er sie anlog? Er war ganz sicher, dass dunkle Adern in ihrem Gesicht hervorgetreten waren und die Augen selbst eine

andere Farbe angenommen hatten. Außerdem hatte sie auf eine seltsame Art und Weise gestöhnt. Beinahe erotisch, aber eben nur beinahe.

10.12. Natalie Schauer

Ein lauter Knall. Eiskalte Luft.

Ein modriger Geruch schlug ihnen entgegen, aber ein anderer als vorhin. Beide drehten sich irritiert Richtung Eingangstür. Ben riss die Augen auf und Nicis Antwort verstummte in ihrer Kehle. Ben meinte fast, wieder dasselbe Gesicht gesehen zu haben, das er in Zimmer 13 kurzzeitig erblickt zu haben glaubte. Aber das Bild verschwand sofort wieder.

Die massive Doppeltür wurde abrupt aufgerissen und beide Seiten krachten mit Wucht gegen die Wand. Nici zuckte zusammen. Sie sah zuerst nichts außer eine Art Nebel und wilde Schneeflocken, die in die Lobby fegten. Dann hörte sie ein Lachen. Nein, mehr ein Krächzen. Nicht der Wind hatte die Tür geöffnet. Nici wich erschrocken zurück. Ihre schwarzen Lippen formten stumm ein: *Mein Gott, das kann nicht sein. Zwischen Panik und Freude hielt sie den Atem an. Ariana und Drea. Wollust und Maßlosigkeit.*

»Die liebe Habgier und der Weihnachtsmann!«, spottete Drea, die gemeinsam mit Ariana schwebend den Raum für sich einnahm.

Zeit lebens hatte Nici sich gewünscht, die beiden würden zurückkommen. Doch nun, da sie vor ihr standen, aufgebäumt und voller Energie, verspürte sie

Angst. Eine alte und tiefe Angst, die sich durch ihren Körper in ihren Geist schlich.

»Du siehst erstaunt aus, Habgier«, stichelte Ariana, die wie damals immer etwas hinter Drea stand.

Ihr Schatten.

»Wie kommt ihr ...?«

So schnell, wie die beiden aufgetaucht waren, so schnell lösten sie sich wieder in Luft auf. Nici wusste, wieso. Sie waren nicht mehr allein. Irgendjemand musste gekommen sein. Die Alte vermutlich. Nici sah niemanden, roch aber plötzlich ein Männerparfüm. Ihr Brustkorb hob und senkte sich. Es war nicht die Alte. *Aber SIE konnten es auch nicht sein, oder?*

»Was war denn das, bitte?«

Fast hätte sie Ben neben sich vergessen. Jetzt erschien er ihr wie ein Hoffnungsschimmer. Sie war nicht allein. *Was für ein menschlicher, verwirrender Gedanke*, dachte sie irritiert.

»Wir müssen gehen.«

»Wohin?«

Ben folgte ihr, ohne dass sie ihm erklären musste, weshalb sie in Gefahr waren. Tausend Gedanken, Erinnerungsfetzen und Schuldgefühle strömten durch sie hindurch.

Wieso tauchen Drea und Ariana ausgerechnet am heutigen Tag auf? Der Geruch des Parfums. Irgendetwas stimmt hier nicht.

Endlich standen sie vor ihrer Zimmertür und Nici konnte Bens schweißnasse Hand loslassen, die sie wohl genommen hatte.

»Dein Zimmer hat keine Nummer.«

»Tote brauchen keine Zimmernummern.« Sie zog ihn hinter sich in den Raum, der schon fast eine halbe Ewigkeit ihr Zuhause war. Eine Art Schutzraum, hier war sie allein und fühlte sich geborgen. Hier war sie die Nici, die sie in einem anderen Leben vielleicht gewesen war oder hätte sein können. Wäre da nicht das Unheil über sie und ihre Familie gekommen.

Martin und Roland.

Nici atmete tief durch, schloss die Tür hinter sich und lehnte ihren Rücken gegen die Wand. Für einen Augenblick schloss sie die Augen.

Ich bin nicht für ihren Tod verantwortlich. Es waren unzählige Stiche, aber ich habe nur Bisse verursacht. Nein, ich war nicht schuld. Oder doch? Woher kommt nur auf einmal dieses Schuldgefühl? Wieso kann ich überhaupt etwas fühlen?

Einen Wimpernschlag später spürte sie etwas Weiches auf ihren Lippen und ihre absurden Gedankenketten verschwammen. Ohne die Augen zu öffnen, erwiderte sie den überraschenden Kuss, der sie förmlich in eine andere Dimension katapultierte. Nici wusste, ihre sexuelle Leidenschaft würde sehr schnell in einem Bluttausch enden. Aber sie konnte nicht anders, sie wollte endlich wieder etwas fühlen.

Jetzt und hier.

Bens Zunge schmeckte salzig und war rau, seine Berührungen fordernd, als er nackt unter ihr lag und die Ader in seinem Hals verlockend pochte ...

11.12. Ariana Lambert

Was zum Teufel tat er?

Du fickst einen Geist, überkam ihn die surreale Erkenntnis. Ben bemühte sich, die Situation zu erfassen. War das die Realität? Träumte er?

So sehr er sich anstrengte, rational zu denken, es gelang ihm nicht. Er spürte nur Nicis heißen Atem auf seinem Gesicht, seinem Hals, ihre Berührungen und ihre Fingernägel, die sich in sein Fleisch bohrten.

Oder waren es ihre Zähne?

Was spielte es für eine Rolle? Seine Lust und die Gier nach einer Steigerung derselben waren übermächtig und ließen keinen klaren Gedanken zu. Wenn auch die Initiative des ersten Kusses von ihm ausgegangen war, hatte sie doch keine Sekunde gezögert. Jetzt gaben sie sich einer ungezügelten Leidenschaft hin, die Ben so noch nie erlebt hatte. Ihrer beider Atem ging schneller und erfüllte die Stille im Raum. Ihre Körper verschmolzen, als seien sie füreinander geschaffen.

Nicis Haut war blütenweiß und schimmerte im dämmrigen Licht des Mondes fast durchsichtig. Er spürte sie wie Samt unter seinen Fingern ... und ihre Wärme. Ja, Wärme.

Wenn sie ein Geist wäre, müsste ihre Haut dann nicht eiskalt sein?

Während er weiterhin versuchte, durch den Nebel der Begierde einen klaren Gedanken zu fassen, wurden ihre Bewegungen resoluter, ihre Berührungen forschender. Ihre Küsse schmerzten, er fühlte deutlich, wie sie ihre Zähne in seinen Hals bohrte.

»Stoppl!«, keuchte er.

Der Druck verstärkte sich. Er spürte, wie etwas Warmes an seiner Kehle hinunterlief. War das Blut?

»Nici, hör auf!«, rief er mit mehr Nachdruck.

Sie schien ihn nicht zu hören.

Ben ergriff ihre Schultern und wollte sie von sich stoßen. Es gelang ihm nicht.

»Du tust mir weh!« Seine Stimme klang jämmerlich. Doch Nici war wie in Trance, sie reagierte nicht auf sein Flehen. Ein unglaublicher Schmerz breitete sich aus. Tränen rannen aus seinen Augenwinkeln. Panik machte sich breit.

Sie bringt mich um. O Gott, sie wird mich töten.

Er mobilisierte all seine Kräfte, die er imstande war aufzubringen, und stieß sie von sich.

Ein lauter Schrei verließ seine Kehle, hallte in dem engen Raum wider. Die Wallung seines Blutes rauschte in seinen Ohren.

Ben saß aufrecht in seinem Bett. Um ihn herum war alles ruhig, dunkel und kalt.

Nici war fort.

Mit dem Handrücken wischte sich Ben über das schweißnasse Gesicht. Seine Hände zitterten. Das Fenster in seinem Zimmer stand einen Spaltbreit offen. Die klirrende Kälte streckte ihre eisigen Finger nach ihm aus und bescherte ihm eine Gänsehaut.

Ein Traum.

Es war nur ein Traum.

War es das?

Konnte er seinen Sinnen trauen?

Ben konnte sich nicht erinnern, in sein Zimmer und ins Bett gegangen zu sein. Seine letzte Erinnerung war das Gespräch mit Nici im Foyer. Oder nein, es war der Sex mit ihr in diesem Zimmer ohne Nummer. Wo hatte sein Traum angefangen, wo die Realität aufgehört?

Mit wankenden Beinen schälte er sich aus seinem Bett und tapste ins Badezimmer. Seine Knie waren butterweich, seine Muskeln dagegen steinhart, als wäre er einen Marathon gelaufen. Er fühlte sich alt. Alt und ausgelaugt. Langsam streckte er die linke Hand aus und tastete nach dem Lichtschalter, den er neben dem Spiegel vermutete.

Mit einem leisen Klicken schaltete er das Licht und die Wirklichkeit an. Ben erblickte sein Konterfei im Spiegel. Kurze schwarze Haare, die wirr sein viel zu schmales Gesicht umrahmten. Seine Augen lagen tief in ihren Höhlen und in seinem Dreitagebart zeigten

sich deutlich die ersten grauen Strähnen. Das dunkle Rot des getrockneten Blutes stand in starkem Kontrast zu seiner bleichen Haut.

Ben blinzelte.

Konnte er seiner Wahrnehmung trauen?

War das wirklich Blut?

Sein Oberkörper war besudelt davon. Zaghafte hob er die Hand und berührte vorsichtig seinen Hals. Ein stechender Schmerz durchzuckte ihn, als er die offene Wunde berührte, die verdammt nah an seiner Halsschlagader klaffte.

»Scheiße!«, entfuhr es ihm.

12.12. Drea Summer

Er war gefangen, in einer Art Zeitschleife. Unfähig, sich zu bewegen. Unfähig, etwas zu denken. Noch immer starrte Ben sein eigenes Ich im Spiegel an. Er holte tief Luft, musste sich beruhigen, doch im selben Atemzug durchflutete ihn unbändige Angst, die mit rasender Kraft die Oberhand gewann. Nur mehr ein Gedanke beherrschte sein Hirn: *Flucht!*

Doch seine Beine waren stocksteif, als wären sie fest im Boden verankert. Ein Wispern drang durch die Stille, das vom Kamin zu kommen schien. »Versteck dich!«

Versteck dich!, hallte es in seinem Kopf nach. *Meint die Stimme mich?*

Sekunden später hämmerte es an der Zimmertür.

»Aufmachen!«, erklang es im Befehlston.

Das Adrenalin peitschte durch seine Adern und das Trommelsolo in seiner Brust wurde schneller.

Raus hier, raus hier, raus hier!

Seine Füße bewegten sich, er stürmte Richtung Fenster. *Ich muss hier weg!*

Wieder hämmerte es gegen die Tür, diesmal stärker als zuvor, dass sich das Türblatt wölbte und drohte, in tausend Stücke zu zerbrechen. »Mach auf! Wir wissen, dass sie bei dir sind.«

Ben legte seine Hand auf den Fenstergriff und staunte, als er sah, dass es nun doch wieder fest verschlossen war. Einen Augenaufschlag später rüttelte er verzweifelt daran, doch es ließ sich nicht öffnen. Ein Knall, gefolgt von einem Ächzen erschütterte den Raum. Die Zimmertür flog im hohen Bogen durch die Luft und bevor sie auf ihn niedersauste, konnte er sich mit einem beherzten Sprung aufs Bett retten. Atemlos stand er auf der Matratze und verfolgte panisch, wie zwei Männer in den Raum stürmten. Sie sahen aus wie die Ghostbusters höchstpersönlich, allerdings ohne diese Staubsauger. Dafür hielt jeder der beiden einen spitzen Holzpfeil von der Länge eines menschlichen Unterarms in der Hand.

Der Mann mit kurzem, von Silber durchzogenem Haar hob seine Nase und schnüffelte. Langsam bewegte er sich auf Ben zu wie ein räudiger Köter, der ein Weibchen gewittert hatte. Bens Atem stockte, als der Kerl dicht an seinem Hals war. Seine Nackenhaare stellten sich auf und gleichzeitig erschauerte sein Körper.

»Riechst du sie, Roland?«, fragte der andere Mann und schob seine Brille zurecht.

»Ja«, antwortete der Kerl an seinem Hals und rümpfte die Nase. Ben schaute einen Moment lang tief in seine Augen, doch dann wich dieser Roland plötzlich von ihm zurück und riss seinen Arm in die

Höhe. Ben fixierte die Spitze des Pfahles, im nächsten Moment würde diese wohl mitten in seinem Herz stecken. Er schloss die Augen. Auf keinen Fall wollte er dabei auch noch zusehen müssen. Stumm fing er an zu zählen. 21, 22, 23, 24, 25 ...

Doch es geschah nichts. Kein bohrender Schmerz, kein Kopfkino vom Film seines Lebens, kein Laut.

Vorsichtig öffnete Ben die Augen. Die Männer standen noch immer da, genauso wie Sekunden zuvor. Und doch schien es, als würden sie nicht mal mehr atmen, obwohl das unmöglich war.

Was zum Teufel ist hier los? Hat jemand die Zeit angehalten?

»Nein!«, schrie eine schrille Frauenstimme und die beiden Männer sackten augenblicklich auf dem Boden zusammen. »Ich will sie.«

In Bens Ohren summte es wie nach einer Explosion. Dann sah er einen Lichtschein, der sich auf ihn zubewegte und ihn schließlich wie eine Decke einhüllte. Die Luft um Ben herum gefror augenblicklich. Keuchend sah er, wie eine Gestalt durch den Raum schwebte. Nur eine Armlänge vor ihm verharrte diese in der Bewegung. Ben traute seinen Augen kaum, als er die Schlangen auf ihrem Kopf sah, die zu einer unhörbaren Musik zu tanzen schienen. Noch bevor er einen klaren Gedanken fassen konnte, noch bevor er fähig war, einen gellenden Schrei aus seiner Kehle zu entlassen,

verwandelte sich die Gestalt vor seinen Augen in eine Frau. Sie lächelte ihn freundlich an. »Sag mir doch, wo sich die drei Todsünden befinden. Dann lass ich dich am Leben.«

»Ich ... ich weiß nicht«, stotterte Ben.

Die Erscheinung streichelte zärtlich seine Wange. »Ich bin Jennifer. Und ich kann deine Freundin oder dein schlimmster Feind sein. Es liegt nur an dir. Du entscheidest!«

13.12. Juliette Manuela Braatz

Für einen Moment schloss Ben die Augen – nur drei, vier Sekunden – und versuchte, sich auf seine Atmung zu konzentrieren.

Habe ich jetzt völlig den Verstand verloren?

Geister, Vampire, ein Zimmer, in dem es offenbar spukte und ganz nebenbei auch furchtbar stank. Instinktiv rümpfte er die Nase und merkte erneut ein Ziehen im Magen.

Jetzt bloß nicht kotzen!

»Also, wie lautet deine Antwort?« Jennifer war ihm mittlerweile so nahegekommen, dass er ihre kalte, unheilverkündende Aura durch Mark und Knochen spüren konnte.

»Ich weiß es nicht, verdammt noch mal!«, brüllte er wütend. Ihm reichte jetzt dieses Theater. »Oh, ihr seid ja so mutig und stark, so allmächtig und erhaben, aber ihr habt keine Ahnung, wo sich euresgleichen aufhalten. Das finde ich ziemlich lustig, ehrlich gesagt. Habt ihr mit eurem menschlichen Dasein auch das letzte Fünkchen Intelligenz verloren? Geht ihr deswegen anderen auf die Nerven, weil ihr allein nichts geschissen bekommt?«

Ben redete sich so sehr in Rage, dass er nicht mitbekam, wie ihn bedrohlich funkelnde Augen fixierten, sich zarte Hände in dürre, knorrige Krallen

verwandelten und seine Kehle umschlossen. Entsetzt und vom Angriff überrascht, japste er nach Luft.

Scheiße, was hat diese blöde Kuh mit mir vor?

Würde er nun sterben? Sollte so das Ende seines kümmerlichen Lebens aussehen? Er war selbst schuld, wusste doch jeder Idiot, dass man in bestimmten Situationen besser die Klappe hielt.

Aber er hatte genug von dem Mist. Er war müde, hungrig und hatte Schmerzen. Er hörte Martin und Roland kichern. *Arschlöcher!* Was auch immer hier in diesem Zimmer geschehen war, wer auch immer diese Typen waren, die Vergangenheit ließ nicht los. Sie packte ebenso hart und fordernd zu, wie die Frau ihm gegenüber.

»Ich gebe dir eine letzte Chance«, fauchte Jennifer. »Sag mir, wo sie sind, dann beende ich das hier ohne weitere Qualen für dich.«

Wie viele Sekunden hatte er schon nicht mehr geatmet? Es kam ihm vor wie eine Ewigkeit.

Ben hörte seinen Puls immer lauter schlagen, eine seltsame Benommenheit ergriff Besitz von ihm, als würde er langsam ins tiefe, trostlose Meer hinabsinken und nie mehr auftauchen.

»Ich ... weiß es ... wirklich ... nicht«, presste er mühsam hervor. Vor seinen Augen verschwamm alles. Die Welt hörte auf, sich zu drehen. »Bitte, lass ...« In diesem Moment hörte sein Herz auf zu

schlagen. Ein letzter kräftiger Ruck ging durch Bens Körper, dann ...

Jennifer hielt die leblose Gestalt mit ihren Krallen umklammert in die Höhe und starrte sie angewidert an. Starrte auf die Wunde an Bens Hals, in dessen leere Augen. Dann breitete sich ein Grinsen auf ihrem Gesicht aus. »Nici, Nici, du kleines Biest!«

14.12. Jennifer B. Wind

Nici konnte Roland und Martin im Zimmer nebenan lachen hören. Und dieses seltsam bekannte Fauchen. Vorsichtig guckte sie am Türrahmen vorbei. Die Gorgone Jennifer hielt Ben umklammert, sein Kopf baumelte leblos in ihrem Griff. Nicis Herz krampfte sich zusammen, gleichzeitig wusste sie, dass das ein Ding der Unmöglichkeit war, schließlich schlug es schon lange nicht mehr. Dennoch wallten Gefühle in ihr auf, die sie seit einer Ewigkeit nicht mehr gespürt hatte.

»Was hast du getan?« Nici stürmte ins Zimmer und befreite Ben aus den Klauen der Gorgone. Diese rieb die Handflächen aneinander. »Wir sind jetzt wohl quitt.«

Nici kniete am Boden und hielt Ben auf ihrem Schoß. Kein Lebenszeichen ging mehr von ihm aus, trotzdem blieben seine Lippen rosig.

»Quitt? Ich verstehe nicht.«

Die Gorgone stemmte die Hände in die Hüften. »Kannst du dich nicht mehr an Mari erinnern? Die du ausgesaugt hast wie einen Blutbeutel, die einzige Frau, die ich je geliebt habe.«

»Du weißt doch gar nicht, was Liebe ist.« Eine Träne löste sich aus Nicis Augenwinkel und floss über

ihre Wange. Mit Ben hatte sie sich zum ersten Mal seit Langem wieder lebendig gefühlt.

»Du auch nicht, Nici«, mischte sich nun Martin ein. »Mari war mein Engel, mein Schatz, meine Geliebte, und du hast sie umgebracht.«

Schuldbewusst knabberte Nici an ihrer Unterlippe. Sie war längst zu dem Schluss gekommen, dass es keine Messerstiche gewesen waren, die Mari getötet hatten, sondern ihre Blutgier. Bens Kopf glitt zur Seite und gab den Blick auf die Bissspuren an seinem Hals frei. Sanft strich Nici darüber, und es kam ihr so vor, als würden die Male verblassen. Jennifers Gelächter ließ sie aufblicken.

»Wie lustig ihr doch seid und wie armselig.« Die Gorgone hielt sich den Bauch.

In Martins Gesicht spiegelte sich Zorn. »Erklär mir, was daran so witzig ist, wenn liebe Menschen sterben!«

Die Gorgone streichelte eine der Schlangen, die auf ihrem Kopf züngelten, und setzte sich auf den Diwan, der schräg im Zimmer stand. »Ganz einfach. Mari ist nicht tot.« Aus der Tasche, die an ihrem Gürtel hing, entnahm sie kleine Fleischbrocken und fütterte die zischenden Schlangen, während sie weitersprach: »Ja, richtig gehört. Klapp den Mund zu, Martin. Mari lebt, und das sogar sehr gut.«

Martin schüttelte ungläubig den Kopf. »Aber sie wurde ins Leichenschauhaus gebracht, ich selbst habe sie identifizieren müssen.«

»Natürlich.« Jennifer nickte. »Das war wichtig, gehörte zum Plan. Mari hat alles perfekt vorbereitet, bei der Flucht aus dem Leichenschauhaus habe ich ihr geholfen. Sie hat dich einfach nicht mehr ertragen«, sagte sie an Martin gewandt. »Ihren Mann ebenso wenig. Sie wollte frei sein.«

»Ich habe sie gebissen«, entgegnete Nici.

»Dafür ist sie dir heute noch dankbar.« Jennifer wischte sich ihre Hände am Kleid sauber. Die Schlangen rollten sich ein. »Du kannst dich nicht mehr erinnern, aber Mari wollte das doch. Und sie hat auch von dir getrunken. Du hast ihr die Ewigkeit geschenkt. Nach allgemeinen Maßstäben ist sie gestorben, aber in der Realität ist sie genauso lebendig wie du, Nici.« Die Gorgone zeigte auf Ben. »Genauso wie er.«

Irritiert blickte Nici auf Ben. Das war doch nicht möglich. Die Bissspuren waren nicht mehr zu sehen. Bens Hautfarbe glich nun Alabaster und seine Haare schienen dunkler geworden zu sein.

Jennifer klopfte sich auf die Schenkel und stand auf. »Danke für die Teestunde, aber ich habe noch zu tun.« Summend ging sie auf Nici zu und hockte sich vor sie hin. »Los, pack endlich aus! Wo sind die beiden

anderen aus dem Trio Femme Fatale? Ich habe mit Drea und Ari noch eine Rechnung offen.«

Nici zuckte die Achseln. »Du kannst mit ihnen machen, was du willst. Sie haben mich im Stich gelassen, ich bin ihnen nichts schuldig.«

»Und wo finde ich die zwei Diven?«, hakte Jennifer noch einmal nach.

»Suchen musst du sie selbst.«

Ihre Blicke trafen sich, doch zu Nicis Verwunderung seufzte die Gorgone nur und erhob sich. »Du hast jetzt ohnehin alle Hände voll zu tun, ihm bei der Wandlung zu helfen.« Damit schwebte sie aus dem Raum, gefolgt von den Jägern.

Hat Jennifer recht mit Ben? Bloß wann kann er mein Blut getrunken haben? Vielleicht während des Küssens?

Sanft strich Nici eine Haarsträhne aus seinem blassen Gesicht, die ihm über die geschlossenen Lider gefallen war, und drückte ihm einen Kuss auf die Stirn.

Im selben Moment öffnete Ben seine Augen.

15.12. Nici Hope

Bens Magen verkrampfte, als er hörte, was die Gorgone sagte. Nur langsam klärte sich sein Blick. Nici war bei ihm, gab ihm Zeit, um wieder wach zu werden. Bei Satan, sie würde ihm alles erklären müssen. Und viel schlimmer noch, er würde Blut brauchen. Frisches Blut, das in einem Hotel voller Geister, Blutsauger und Untoter nur schwer zu beschaffen war. Sie selbst ernährte sich von den seltenen Gästen, die hin und wieder in diesem abgelegenen Gemäuer strandeten.

Hin und wieder.

Dieser verzehrende Hunger war ihr Begleiter geworden. Sie hatte sich im Griff, hatte Erfahrung mit langen Durststrecken gesammelt, aber während der Wandlungsphase würde Ben viel Blut brauchen.

Verdammt viel Blut!

»Mein Magen. Was ... was ist passiert?« Bens Stimme klang schwach.

»Willkommen in deinem neuen Leben! Du bist jetzt einer von uns.«

»Was?«

»Hör zu, wir haben nicht viel Zeit. Du krepierst, wenn du heute Nacht nicht ausreichend Blut bekommst.«

Ben starrte in Nisis entschlossenes Gesicht, unsicher, ob sie ihn verarschte, ob er träumte oder nun völlig den Verstand verloren hatte. Aber sie redete weiter, befeuerte ihn mit Fakten wie eine Maschinenpistole. Die Worte schossen zwischen ihren schwarzen, sinnlichen Lippen hervor, und jedes davon bohrte sich in Bens Hirn.

Mari finden. Hilfe, Wandlung, Blut trinken, Sonnenlicht meiden, sofort los!

Nici zog Ben auf die Beine und stützte ihn auf dem Weg hinunter ins Foyer. Er konnte sich nicht wehren, nicht protestieren, nicht klar denken. Er hatte einfach nur Hunger und sein Kiefer pochte in einem zermürenden Takt. Wuchsen ihm jetzt Fangzähne? Vermutlich.

»Ich habe Mari telepathisch ein Signal geschickt. Um ihr über unsere Blutverbindung klare Nachrichten zu schicken, habe ich zu wenig Blut, aber sie wird dich finden und dir bei der Wandlung helfen. Ich habe ihr damals die Unsterblichkeit geschenkt, sie muss ... nein, sie wird uns diesen Freundschaftsdienst erweisen.«

Was erzählt sie da? Das kann doch alles nicht wahr sein!

»Warum kommst du nicht mit? Ich kann mich kaum auf den Beinen halten. Kannst du mir nicht helfen?«

»Nein, leider kann ich das nicht. Du brauchst Blut und musst dafür das Hotel verlassen. Ich bin durch

den Fluch meiner Familie an dieses Gebäude gebunden. Ich kann nicht raus. Keine Chance. Das Hotel lässt mich nicht gehen.«

»Kannst du den Fluch nicht brechen?«

»Es gibt eine Möglichkeit. Einmal im Jahr. Heiligabend. Aber das ist jetzt nicht wichtig. Du musst trinken, sonst stirbst du. Mari wird dir alles beibringen. Da draußen gibt es genug Lebende mit frischem sprudelndem Blut.«

»Aber ...«

»Verschwinde! Tu, was man dir sagt!«

»Aber ...«

Nici knallte die Tür zu und ließ Ben draußen vor dem Hotel im Schnee stehen.

Bitte, Mari, finde ihn! Ich mag ihn!

Noch eine Weile lehnte Nici an der Tür. Leise liefen roten Tränen ihre Wangen hinab. Sie war ein Monster und würde es auf ewig bleiben.

16.12. Mari März

»Na, mein weihnachtlicher Freund? Ich habe gehört, du brauchst Hilfe.«

Ben schoss ein Knurren aus der Kehle, das fremd klang. Erschrocken drehte er sich um und erblickte an der Hauswand lehnend eine junge Frau ganz in Schwarz gekleidet.

Das muss Mari sein. Die tote Mutter von Heidi Eckhoff, der alten Dame aus Zimmer 31.

Fassungslos starrte er auf ihre weiche Haut, die wallende Haarpracht und schwarzen Lederklamotten. Heidi Eckhoffs Mutter müsste mindestens achtzig Lenze zählen, aber diese Frau hier war nicht älter als dreißig.

»Contenance, junger Mann!«, raunte die seltsame Lady und warf ihre blonden Locken über die Schulter. »Ich beiße schon nicht.«

Ihr düsteres Lachen hallte durch die Nacht. Ben verfolgte gebannt jede ihrer Bewegungen. Sie lief geschmeidig wie eine Katze durch den tiefen Schnee. Und er folgte ihr wie ein räudiger Köter.

»Wo gehen wir hin?«, fragte Ben. Sein Magen verkrampfte erneut. Er fühlte sich hundeelend. Noch nie hatte er einen solchen Hunger verspürt.

»Zunächst besorgen wir dir etwas Vernünftiges zum Anziehen. In diesem Mäntelchen siehst du aus

wie eine Rotkäppchen-Transe, die vom Wolf bereits vernascht wurde.«

Schwungvoll drehte sich Mari um und betrachtete Bens Weihnachtsmannkostüm. Eine Braue über ihren türkisgrünen Augen schob sich nach oben. »Außerdem könntest du eine Dusche vertragen. Du siehst fürchterlich aus und riechst nach ... Nici ...« Witternd näherte sich ihre feingeschwungene Nase seiner immer noch mit geronnenem Blut verkrusteten Kehle. »Die Gorgone ist also wieder da?«

Ben hatte keine Ahnung, von wem Mari sprach. Doch dann erinnerte er sich. Jennifer, die seltsame Furie mit den Schlangenhaaren. Sie hatte ihn ...

»Nein, Schätzchen. Jenni hat dich nicht getötet. Das war die liebe Nici. Wie mir schenkte sie auch dir die Ewigkeit. Ist das nicht toll?«

»Toll?« Ben fror erbärmlich und sah bestimmt genauso beschissen aus, wie er sich fühlte. Der Hunger brachte ihn um. Ach nein, er war ja schon tot. Aber weshalb konnte er dann hier stehen und mit dieser ...? Sein Mundwinkel zuckte, als er dachte, was Mari im selben Moment aussprach.

»Ja, Darling. Ich kann deine Gedanken lesen. Wir sind jetzt mental verbunden. Durch deine Adern fließt Nicis Blut, genau wie durch meine. Nur ein paar Tropfen. Weiß die Hölle, wie du dazu gekommen bist. Aber nun ... wir sind jetzt quasi verwandt.« Ihre Augenbraue schnellte ein weiteres Mal nach oben, als

sie Ben von oben bis unten wie etwas taxierte, das definitiv in den Müll gehörte. »Können wir dann endlich gehen?«

»Wohin?«, wiederholte Ben seine Frage, deren Antwort ihm eigentlich schon fast egal war. Hauptsache, er bekam endlich etwas zu essen, eine Dusche und anständige Klamotten.

»Genau, Schätzchen. Nur in anderer Reihenfolge.« Mari schritt zügig voran. Die Absätze ihrer Lederstiefel klackerten, sie waren an der Straße angekommen. Dort zeigte sie mit ihren rotlackierten Nägeln auf ein Motorrad. »Willst du fahren?«

Ben schüttelte ungläubig den Kopf. Mari seufzte und schwang eines ihrer langen Beine über das Bike. »Herrje! Bist du etwa ein Schisshase wie mein Frank? Nun steig endlich auf und lass uns Spaß haben!«

»Hast du einen Helm?« Ben hörte sich selbst diese Frage stellen und kam sich unfassbar dumm vor.

»Schätzchen, du bist schon tot! Außerdem fahre ich seit zweiundsiebzig Jahren unfallfrei. Also los!«

Mit zitternden Knien stieg Ben auf das Motorrad. Eine alte BMW, die offensichtlich getunt war. Denn kaum saß er auf dem harten Ledersitz, rührte der Motor und Mari raste mit ihm in die Finsternis.

17.12. Stefan Lochner

Der Blitzstart schleuderte Ben nach hinten, ängstlich hielt er sich Mari fest, die kicherte. »Du bist aber stürmisch. Nicht so wie mein Frank.«

Er lockerte seinen Griff.

»Junger Mann, halt dich ordentlich fest. Ich bin nicht aus Zucker und vertrage etwas.«

Der modrige Geruch ihrer Kleider stieß ihn ab.

»Was hast du mit mir vor?«

Sie drehte ihm ihren Kopf zu, das Motorrad geriet ins Schlingern.

»Pass auf!«

Ben wurde eisbleich, auch wenn er sich bewusstwurde, dass ihm als bereits Toter im Grunde nichts geschehen konnte. Sie glitten über die Landstraße, bis in der Ferne ein alter Aussiedlerhof auftauchte. Zwei Scheinwerfer kamen ihnen entgegen, wurden rasch größer. Mari drehte am Gashahn, die alte BMW bäumte sich auf wie ein Rennpferd, sie kurvten auf einen Feldweg und rumpelten in Richtung des düsteren Gebäudes. Automatisch öffnete sich das Tor des ehemaligen Stalls und Mari bremste abrupt. Ben flog in hohem Bogen auf zwei Strohhallen. Er musste niesen. Verdammte, selbst im toten Zustand plagte ihn der Heuschnupfen. Mit der Hand wischte er sich über die

Nase, als er heftiges Atmen hörte. Mari beugte sich zu ihm, ihre Lederkluft landete auf dem Boden.

»Was willst du?« Das durfte doch alles nicht wahr sein.

»Wir brauchen deine Hilfe, du bist so rein, weil du keine Beziehung zum Hotel hast.«

»Was soll ich denn für euch tun?« Um sie nicht anzustarren, schloss er die Augen, doch zu spät, der Inhalt ihres Bustiers hatte sich schon in sein Gedächtnis gefressen.

»Och, der Kleine ist schüchtern.« Ihre Stimme quiekte wie ein Ferkel. Ihr Atem verschlug Ben die Sinne, als Mari zu ihm auf den Heuballen kletterte.

»Ohne deine Hilfe wird das Weihnachtsfest ein Debakel. Nur du kannst uns gegen die Feinde helfen.«

Ben verstand kein Wort. »Worum geht es denn hier eigentlich?«

Ihre Krallenfinger krochen unter sein Hemd, zerrten an der Brustbehaarung. »Das erfährst du beizeiten. Jetzt möchte ich meinen Spaß. Der Hauch von Leben, der an dir hängt, macht mich an.«

Sie fragte nicht einmal, ob er wollte, aber ihr Körper strahlte ein Verlangen aus, dem sich Ben nicht entziehen konnte. Mit bebendem Herzen, wenn das bei einem Vampir überhaupt möglich war, genoss er, wie ihre Finger sein Hemd aufknöpften. Maris Zunge fuhr über ihre Lippen, das Gesicht ähnelte Nici. Mit beiden Händen griff er hinter ihren Kopf und

drückte diesen an sich. Ihre Lippen verschmolzen, die Zungen tanzten einen Walzer. Zielstrebig wanderte Maris Hand in seine Hose, während er ihre Brüste von den störenden Textilien befreite. Und als er schon Gefallen an ihrem Spiel finden wollte, registrierte Ben aus dem Augenwinkel eine Bewegung. Hastig drückte er Mari zur Seite.

»Hey, was soll das?«

Ein Mann stand vor den Strohballen und richtete eine altmodische Radschlosspistole auf ihn.

»Verdammt, das ist Roland, der Vampirjäger.«

Mit aller Kraft trat Ben nach dem Eindringling. Der wich seinem Tritt aus und stolperte über eine Mistgabel. Ein Schuss löste sich, die silbrig blitzende Kugel drang zwischen den Vampiren ins Stroh. Mari reagierte rasch und sprang Roland an die Gurgel. Der wehrte sich, aber Ben drückte ihn auf den Boden, während Mari ihre spitzen Zähne in den Hals des Todfeindes rammte. Brüllend wehrte sich Roland, doch dann verlor er das Bewusstsein.

»Du bist schön, wie Dracula dich schuf«, flüsterte Mari kokett und zwinkerte Ben zu, der mehr denn je vom Hunger getrieben war. Voller Gier zog er sie an sich, wollte ihren Körper spüren und seine Begierde stillen.

18.12. Ariana Lambert

Sie lächelte.

Der selbstherrliche Ausdruck auf Maris Gesicht, verwirrte Ben. Im Grunde verstand er absolut nichts. Sein Kopf war voll Watte, sein Blick verschleiert und sein Magen zog sich zusammen, als sei er aus Gummi. Seine Gedanken kreisten nur um eines: Verlangen. Ein Hunger nach ... Ja, wonach?

»Du musst trinken«, erklärte Mari, die seine Gedanken offenbar wie in einem Buch lesen konnte. Schon nahm sie den Kopf des Jägers liebevoll in die Arme, als wiege sie ein kleines Kind. Mit dem langen Nagel ihres Zeigefingers ritzte sie dessen Hals ein. Augenblicklich floss ein dicker Strahl dunkelroten Blutes heraus. Ben verfolgte das Schauspiel gebannt. Er leckte sich die Lippen.

»Worauf wartest du?« Mit einem Wink ermunterte sie ihn, näherzukommen.

Unsicher kroch Ben zu ihr und beugte sich über den Jäger. Der süße Geruch frischen Blutes erreichte seine animalischen Instinkte. Noch einmal vergewisserte er sich mit einem Blick zu Mari. Diese nickte ihm aufmunternd zu und Ben schloss die Lippen um die munter sprudelnde Wunde.

Er trank. Erst zögerlich, dann gieriger. Mit jedem Tropfen, der seine ausgetrocknete Kehle

hinunterrann, kehrte das Leben in ihn zurück. Der Schleier über seinem Bewusstsein lichtete sich allmählich. Er spürte wieder Kraft in seinen Gliedern und Stärke in seinen Muskeln.

»Das reicht!« Hart krallte Mari ihre Finger in sein Haar und zog seinen Kopf nach hinten. »Übertreib es nicht!« Mit ihrer langen Zunge leckte sie das um seinen Mund verschmierte Blut genüsslich ab. »Mmh, du schmeckst gut.«

Wieder war da dieses wissende Lächeln.

Das Blut des Jägers breitete sich in Bens Körper aus. Kleine Nadelstiche übersäten seine Eingeweide, eine Welle von Wärme und Vitalität ergriff ihn. Er fühlte sich wie Superman, wie ... ein Jäger.

Mari war schnell, doch das sah sie nicht kommen. Alles geschah wie in einer einzigen Bewegung. Ben griff nach dem Katana, das am Gürtel seines Opfers hing, schwang es einmal durch die Luft und trennte Maris Kopf mit nur einem Streich von ihrem Rumpf.

Wie ein Ball hüpfte dieser über das Stroh und blieb schließlich am Rande der Scheune liegen. In ihren aufgerissenen Augen war Erstaunen zu sehen. Zu schnell war alles gegangen.

Ben lächelte.

Mit einem Mal wusste er, was er zu tun hatte.

Er verstaute Rolands Radschlosspistole und das Katana sorgfältig unter seinem Mantel und trat hinaus in die Kälte. Der Sturm hatte wieder eingesetzt und

Myriaden von Schneeflocken tanzten in der Luft. Ben blähte die Nasenflügel auf, konnte sie aber nicht riechen. Die Kälte spürte er ebenfalls nicht.

Er fühlte nichts, nur dieses Verlangen, das in seinem Inneren brodelte, sich wie ein Feuer in seine Eingeweide fraß. Die Gier nach Blut und Vergeltung.

Sein beschissenes Arschkriecherleben war vorbei, die Ewigkeit lag ihm zu Füßen, ein Dasein voller Leidenschaft und Genuss.

In einer eleganten Bewegung schwang er sich auf Maris schwarze BMW und brettete durch den jungfräulichen Schnee.

Ben war tot.

Er war jetzt Benedict der Rächer.

19.12. Heidi Troi

Die BMW hielt schlitternd vor dem Hotel und Benedict der Rächer stieg ab. Zuerst musste er diese Gorgone vernichten. Jennifer hielt die Fäden in der Hand und wusste alles. Sie trug die Schuld an diesem Schlamassel, an dem Fluch, davon war er überzeugt. Sie kannte das Geheimnis und sie kannte die Lösung. Er würde dafür sorgen, dass sie ihm alles verriet, und wenn es das Letzte war, was er tat.

Bens Kiefer mahlten aufeinander, Gift trat aus den Fangzähnen und füllte seine Mundhöhle mit dem bitteren Geschmack der Rache.

Die Gorgone war auf der Suche nach Drea und Ari. Sie hatte wohl mit den beiden eine alte Rechnung offen. In Jennifers Augen hatte Ben jenes Gefühl flackern sehen, das auch in seinem Inneren brodelte. Und er wusste, dass es die Gorgone nur nach einem verlangte: qualvolle Rache.

Fand Ben also Drea und Ari, würde er auch Jennifer finden und ihr Schmerzen zufügen. Suchend blickte er sich um. Alle drei würden sich im engsten Umkreis des Hotels aufhalten. Heiligabend war nicht weit, wahrscheinlich lauerten sie irgendwo in der Nähe darauf, dass dieses Jahr der Fluch gebrochen würde und sie sich auf die befreiten Seelen stürzen konnten. Auf Nici ... Vor seinem inneren Auge sah Ben schon,

wie das Schlangenweib Nici vernichtete. Und wieder mahlten seine Zähne aufeinander, Gift spritzte in seine Mundhöhle. Diesmal spuckte er den bitteren Saft in den Schnee, durch den er sich fraß wie Säure durch eine Styroporverpackung.

Wo war die Gorgone?

»Komm raus! Ich weiß, dass du da bist«, rief Ben und fühlte sich genauso dämlich wie die Ermittler im Hauptabendprogramm. Als ob die Gorgone auf seine Rufe antworten würde. Ben schloss die Augen, konzentrierte sich auf seine Sinne, ortete jedes noch so kleine Geräusch, hörte selbst die Flocken, wie sie auf der weichen Schneedecke landeten und mit den anderen verschmolzen. Und dann vernahm er es, das verhaltene Zischeln der Schlangen.

Na, warte!, dachte er und schlich über den weißen Teppich aus Schnee. Die Gorgone mit ihrem Dreihundertsechzig-Grad-Rundblick, den sie Dank der verdammten Schuppentiere auf ihrem Kopf hatte, sollte ihn so spät wie möglich bemerken. Ben drückte sich an die Mauer des Hotels, spähte um die Hausecke ... und da war sie. Die Gorgone hatte sich über Drea und Ari gebeugt, deren Gesichter farblich kaum von dem Schnee zu unterscheiden waren, in dem sie lagen. Viel war nicht von ihnen übrig, die Schlangen der Gorgone labten sich an ihrem Fleisch. Schmatzend und zischelnd bohrten sie sich in die Innereien der beiden Frauen. Nur eine hielt auf

Jennifers Kopf Wache, erblickte Ben und warnte zischelnd ihre Schwestern.

»Du?«, fragte die Gorgone lächelnd. »Das ist aber schnell gegangen.«

Ben biss zornig die Zähne zusammen und spuckte das Gift aus, das sich in seiner Mundhöhle gesammelt hatte. Mit einem *Kloing!* traf es auf ein Auto, das am Straßenrand stand. Unerbittlich fraß sich das Gift durch den Lack, den Stahl, bis in die Reifen. Panik flackerte über das Gesicht der Gorgone. Ben notierte es zufrieden. Aber sein bloßes Erscheinen hatte ihr keine Angst gemacht. Wovor also fürchtete sie sich?

»Ja, ich«, brummte er dunkel. Wieder sammelte sich dieses verdammte Gift in seinem Mund. Verärgert spuckte er in dieselbe Richtung. Als kein weiteres *Kloing!* ertönte, sah er an der Gorgone vorbei zu dem Auto und stutzte. Es war ein Tesla, das neueste Modell. Jedenfalls noch vor zwei Minuten. Und so was warb mit Nachhaltigkeit! Wie zum Trotz spuckte er noch einmal auf die nunmehr löchrige Karosserie. Der Saft aus seinem Mund fraß sich jetzt durch den Motor. So giftig war er? Ben fühlte Stolz in seiner Brust aufsteigen. Und dann fühlte er noch etwas: Macht! Unendliche Macht! Er war unbesiegbar. Mit einem wilden Blick sah er zu der Gorgone hinüber. »Ja, ich«, wiederholte er. »Ben, der Rächer.« Und mit diesen Worten stürzte er sich auf sie.

20.12. Roland Blümel

Die Gorgone stand wie gelähmt und wurde von dem wütenden Ben umgestoßen. Die Schlangen zischten, waren aber auch nicht fähig, sich zu bewegen. Ohne groß zu überlegen, griff sich Ben eine der Schlangen, nahm sie wie ein Seil und wickelte es der Gorgone um den Hals.

Jennifer versuchte, etwas zu sagen, zu widersprechen, aber Ben schnürte ihr unerbittlich die Kehle zu und stellte befriedigt fest, wie ihr Blick panisch wurde. Gift tropfte von seinen Fangzähnen auf den Hals der Gorgone, rann an der sich windenden Schlange hinab und hinterließ einen kreisrunden Spalt, der stetig tiefer wurde. Das Ergebnis war ein widerliches Geräusch und der Kopf der Gorgone rollte durch den Schnee. Jetzt kam wieder Leben in die Schlangen und wie Hyänen stürzten sie sich auf die kopflose Jennifer. Doch ihr Körper war zu groß, um von ihnen verschlungen zu werden, weshalb sie sich an der leblosen Gestalt festbissen.

Voller Abscheu beobachtete Ben das würdelose Schauspiel und erneut spürte er Gift in seinem Mund. Angewidert spuckte er auf das Knäuel aus Gorgone und Schlangen und mit einem lauten Fauchen löste es sich in Luft auf.

Zufrieden richtete sich Ben auf. Sein Rachedurst war fürs erste gestillt. Aber wie sollte es nun weitergehen, wie lebte man als Untoter? Ihm fehlte jegliche Erfahrung. Am besten wäre es wohl, wenn er jemanden fragte, der sich auskannte. Wie zum Beispiel Nici, wobei sie ihm anscheinend das Ganze eingebrockt hatte.

Sein Blick fiel auf die beiden leblosen Frauen. Drea und Ari. Was hatte die Gorgone nur mit ihnen gemacht? Neugierig beugte er sich über sie. Hatten diese Frauen eventuell mehrere Leben? Konnte er sie vielleicht wiedererwecken? Aber wollte er das überhaupt?

Nein, zuerst musste er Nici finden. Sie wusste sicherlich Rat. Und ganz dringend musste er Heidi Eckhoff finden, mit der dieser Schlamassel offenbar seinen Anfang genommen hatte.

Ben ließ die beiden Frauen zurück und betrat das Hotel. An der Rezeption war niemand, auch sonst wirkte das Hotel sonderbar unbelebt. Er stieg die Treppe nach oben und lauschte. Totenstille. Zimmer 13 war leer. Keine Stimmen, kein modriger Geruch. Oder konnte er ihn nur nicht mehr riechen?

Müde setzte er sich aufs Bett.

Warum bin ich müde? Ich bin doch tot!

Kaum ließ er diesen Gedanken zu, spürte er, dass jemand den Raum betrat. Bens Augen waren

bleischwer und so vermochte er nicht zu erkennen,
wessen Hände ihn plötzlich berührten.

Dann verlor er das Bewusstsein.

21.12. Stefan Lochner

Wie in einem Tornado drehte sich das Zimmer um Ben. Er wollte aufstehen, doch etwas hielt seine Arme und Beine fest. Mühsam schlug er die Augen auf. Nein, das konnte nicht sein!

»Doch, mein Lieber, wir sind es!«

Tatsächlich lag er festgeschnallt auf dem Bett und zwei Vampire grinnten ihn untot an.

»Drea! Ari!«

»Warum nennst du die Schlampe als erstes?«, fragte Ariana erzürnt.

»Wie nennst du mich, du Hobbyvampir?«

Es war kaum zu glauben, die beiden Damen lebten noch und stritten sich bis aufs Blut.

Drea glitt aufs Bett und beugte sich über ihn. »Da er mich offensichtlich bevorzugt, habe ich auch das Recht der ersten Nacht.« Ben spürte all die dunkle Energie, die von ihr ausging.

»Gut, du hast gewonnen. Aber lass mir etwas von ihm übrig. Männer sind doch viel zu schnell kraft- und saftlos.«

»Das werden wir sehen, meine liebe Ariana. An deiner Stelle würde ich schon mal nach Ersatz suchen.«

»Ja, das ist wohl nötig. Dieses Weichei überlebt dich bestimmt nicht, Drea.«

»Wir sind doch schon alle tot!«, stellte Ben entgeistert fest. *Wie konnten die beiden den Angriff der Gorgone unbeschadet überstehen? Hatten sie also doch mehrere Leben oder regenerative Kräfte?*

Drea zerrte Ben den Weihnachtsmannmantel vom Leib. Ihre Zunge fuhr über seine Lippen. »Heute ist die Nacht der Nächte, da darfst du endlich etwas schaffen, was Hand und Fuß hat.«

»Bitte, Drea, nicht so dramatisch! Nimm dir endlich den Kerl, ich will nicht ewig warten.«

Wo war seine Kraft hin? Ben rüttelte vergeblich an den Fesseln. Hilflos musste er mit ansehen, wie Dreas Fingernägel vom Hals abwärts über seine Brust bis zum Bauchnabel kratzten. Jetzt war er nicht mehr der Rächer, sondern das Opfer. Geifer tropfte aus ihrem Mund, die Zähne wurden spitz und lang.

»Nein, das darfst du nicht tun!«

Ben schloss die Augen, zitterte mehr aus Angst vor dem Unbekannten, denn davor, dass sie ihn beißen würde. Genießerisch strichen ihre Hände über seine Oberschenkel, die Härchen richteten sich auf. Vielleicht wollte sie aber auch nur ihre Wollust befriedigen. Dann würde er es ihr zeigen! Ben spannte sämtliche Muskeln an. Ein leises Flattern drang an sein Ohr. Am geöffneten Fenster erblickte er eine Fledermaus, die ihm zulächelte und dann in der Dunkelheit verschwand. Ein Gedanke ergriff Ben wie eine Idee, deren Zeit gekommen war.

»Hey, was ist mit dir?«

Er ignorierte seine Umgebung, konzentrierte sich auf das Bild der Fledermaus, seine Arme juckten, sein Körper schrumpfte, wurde klein und schwarz.

»Was hast du getan?« Ariana kreischte wie ein Teenager beim Rockkonzert.

»Gar nichts. Was soll das?«

Plötzlich wurde alles so leicht, Ben schlug mit den Flügeln, erhob sich vom Bett und sauste an Drea vorbei, die ihn verwirrt anstarrte. Er unterdrückte ein Pfeifen, raste gen Decke, drehte ein Looping, stürzte sich auf die nackte Vampirin, streifte ihre Brust und entkam durch das offene Fenster.

Die kalte Nachtluft füllte seine Fledermauslungen. In der Ferne zeichneten sich Grabsteine gegen den Himmel ab. Dorthin zog es den Verwandelten. Er blickte zurück. Die Schreie der Frauen waren verstummt, dafür saßen zwei Fledermäuse auf dem Fenstersims. Drea und Ariana, ihre Augen glühten rot vor Wut.

22.12. Drea Summer

Ich muss dem Ganzen jetzt ein Ende bereiten, dachte er sich und landete auf einem der Grabsteine. Der Mond warf sein fahles Licht vom Himmel herab. Ben wusste, er hatte nicht viel Zeit für sein Vorhaben. Schon sehr bald würden Drea und Ariana ihn finden. Und da war noch der zweite Vampirjäger Martin. Ihn galt es ebenfalls, unschädlich zu machen.

Ben drehte sich instinktiv im Kreis und verwandelte sich zurück in seine menschliche Gestalt. Er hörte das leise Fiepen in weiter Ferne. Wie konnte er Drea und Ariana beseitigen? Suchend blickte er sich um. Definitiv bräuchte er dafür einen Holzpfehl, den er beiden mitten durch ihr totes Herz stoßen müsste. Und da sah er ihn, den Baum, der mindestens schon hundert Jahre auf diesem Friedhof stand. Das Adrenalin rauschte in seinen Ohren.

Natürlich! Das ist die Lösung.

Wie ein Pfeil schoss er auf den Baum zu und brach zwei der Äste ab. Es waren keine sauber geschnitzten Pfähle, aber einen Versuch war sie wert. Keinen Moment zu früh landeten Drea und Ariana im Schatten des Baumes. Einen Augenaufschlag später hatten auch sie ihre menschliche Gestalt wieder angenommen.

»Da drüben ist er«, rief Ariana und zeigte in seine Richtung.

Entschlossen riss Ben die Äste in die Höhe. Er hatte für sein Vorhaben nur einen Versuch. Töte oder du wirst getötet, lautete nun die Devise.

Blitzschnell sprang er hinter dem Baum hervor und stach zu. Drea starrte ihn ungläubig an, doch schon im nächsten Moment sank sie in sich zusammen und am Boden kam nur ein Häufchen Asche an. Sie war vor seinen Augen zerfallen, doch bei Ariana hatte er weniger Glück. Der Ast hatte nicht ihr Herz durchbohrt, sie bäumte sich kreischend auf und krallte ihre Fingernägel in seine Kehle. Doch plötzlich zerschnitt ein lautes Zischen die Luft, einen Moment lang verharrte Ariana, dann zerfiel auch sie zu Staub.

Was war geschehen?

Ein höhnisches Lachen erklang. Martin, der Vampirjäger, zielte auf Bens Brustkorb. Auf seiner Armbrust war ein weiterer Pfeil gespannt. Sekunden verstrichen, in denen sich beide Männer tief in die Augen schauten und Ben seine Chance erkannte. Die Chance für sich selbst und für Nici. Er duckte sich im richtigen Moment, der Pfeil verfehlte ihn haarscharf. Brüllend stürmte er auf Martin zu und stemmte sich mit seinem gesamten Körpergewicht auf den Feind. Dieser strauchelte und ein Knacken bestätigte die Ankunft seines Schädels auf einem der Grabsteine.

Erleichtert sank Ben auf die Knie. Er war zu schwach, um sich auf den Beinen zu halten. Was er brauchte, war Blut, und zwar sofort. Auf allen vieren kroch er zu Martin und hielt seine Finger auf dessen Halsschlagader. Zufrieden stellte er einen schwachen Puls fest und ritzte mit dem Daumennagel ein Kreuz in die Haut. Während er trank, spürte Ben, wie das Blut des Vampirjägers neue Energie in seinen Körper brachte. Gierig stillte er seinen Durst, achtete aber darauf, dass sich seine spitzen Zähne nicht in den Körper des Opfers bohrten.

23. 12. Fiona Limar

»Bravo, junger Mann!« Eine Stimme aus dem Dunkel ließ Ben zusammenzucken. Er schaute suchend um sich und entdeckte eine Frau, die in lässiger Haltung auf einem Grabstein saß. Ihr elegantes Kleid war mit Silberfäden durchzogen, das weiße Haar fiel ihr in weichen Wellen über die Schultern. Sie hielt eine Zigarette in der Hand, inhalierte tief und blies den Rauch in perfekten Ringen in die Nachtluft.

»Frau Eckhoff!«, sagte Ben verblüfft. »Was machen Sie hier auf dem Friedhof?«

Sie gab ein leises Kichern von sich. »Was wohl? Ich wohne hier.« Sie klopfte auf den Grabstein unter sich. Ben las die in goldenen Lettern gehaltene Inschrift: Heidi Eckhoff, 1965 – 2018.

»Wie, Sie sind seit zwei Jahren tot?«, fragte Ben erstaunt. Gleichzeitig erinnerte er sich an ihre Knochenhand, die er bei seiner ersten Begegnung mit der alten Dame wahrgenommen hatte. Es war keine Täuschung gewesen, Heidi Eckhoff war ein Geist.

»Ja, leider.« Sie seufzte. »Seitdem war ich eine Wanderin zwischen den Welten, weil ich noch eine Mission zu erfüllen hatte. Ich musste das Schicksal meiner Mutter aufklären. Aber jetzt habe ich endlich Gewissheit. Es war ein schwerer Schlag, als ich erfuhr, zu welchem Wesen sie geworden ist.« Sie drückte ihre

Zigarette am Grabstein aus und warf sie über die Schulter. »Sie, junger Mann, haben meine Mutter mit Ihrer beherzten Tat von ihrem unwürdigen Dasein erlöst. Dafür möchte ich Ihnen danken, bevor ich mich nun in bessere Gefilde zurückziehen darf.«

»Warten Sie«, rief Ben. »Was sind das für Gefilde?«

Wieder lachte Heidi Eckhoff ihr melodisches Lachen. »Das wüssten Sie wohl gern. Es ist das ganz große Geheimnis, das nicht vor dem finalen Akt des menschlichen Dramas, das sich Leben nennt, enthüllt werden darf. Weil Sie meine Mutter erlöst haben, will ich Ihnen aber einen Rat geben. Sie sind noch nicht ganz in der Zwischenwelt angekommen, Ihre Wandlung zu einem Vampir ist nicht abgeschlossen. Noch gibt es einen Weg der Heilung für Sie.«

Vor Bens innerem Auge flammte das Bild von Nici auf. Würde er auch sie retten können?

»Nein, Sie können Nici nicht retten, sie ist auf ewig verdammt.« Ben zuckte zusammen. Heidi Eckhoffs Worte schmerzten wie Peitschenhiebe.

»Sie haben die Wahl«, fuhr sie unbeirrt fort. »Sie können den Weg der Erlösung für sich selbst wählen, dann wachen Sie morgen Früh in einem ganz normalen Hotel auf und alles wird Ihnen wie ein Traum erscheinen. Oder Sie entscheiden sich für Nici und werden endgültig zum Vampir. Aber ich warne Sie! Eine Beziehung zwischen Vampiren und das Leben in der Ewigkeit ist alles andere als amüsant.

Ständig ist da diese Gier nach frischem Blut und immer neuen Körpern. Das hält auf Dauer keine Liebe aus. Ich spreche aus Erfahrung, junger Mann, ich war dreimal verheiratet. Erst mit Karl, dann mit Volker und zum Schluss mit Rüdiger. Keiner war einen Deut besser als der andere. Zur Strafe habe ich sie alle drei zur Hölle gewünscht, seitdem spuken sie in diesem Hotel herum und wissen nichts mit sich anzufangen. Da ich nun meinen Frieden gefunden habe, werde ich auch sie von ihrer Strafe freisprechen.«

Sie erhob sich, eine schlanke Gestalt, die im Mondlicht wie eine silberne Statue glänzte. »So, ich werde mich dann mal um meine Ex-Männer kümmern. Und Sie, junger Mann, haben Sie sich entschieden? Soll ich Ihnen den Weg zurück ins Leben verraten oder wollen Sie lieber weiter Blut saugen?«

24.12. Nadine Teuber

Fassungslos starrte Ben die altehrwürdige Dame an. Er hatte die Wahl. War diese Nacht Wahn oder wahr?

»Warten Sie nicht zu lange, junger Mann«, tadelte sie ihn, während er nur stumm vor sich hin stierte. »Ich bin müde. Zu lange warte ich nun darauf, mein Ende finden und mich zur Ruhe legen zu dürfen. Lassen Sie mich nicht noch länger warten!«

So sehr sich Ben auch wünschte, eine Entscheidung zu treffen – welches Leben wäre wohl grausamer? Jenes, in dem er ein Mensch sein durfte, doch ohne Nici? Oder dieses, in dem er Nici lieben durfte, aber getrieben war von der animalischen Grausamkeit eines Monsters?

Ungeduldig klickte die alte Dame mit dem Hacken ihrer altmodischen Pumps gegen den Grabstein und hinterließ ein Geräusch wie das überlaute Ticken eines Sekundenzeigers. Die Zeit lief ab. Mit jedem Ticken wurde Heidi Eckhoff blasser, bis sie schließlich vollständig verschwunden war.

»Hey, kommen Sie zurück!«, rief Ben aufgebracht. Sie konnte ihm nicht diese beiden Möglichkeiten in Aussicht stellen und sich dann in Luft auflösen. »Das ist unfair! Ich bin Benedict der Rächer! Kommen Sie zurück!«

»Stets zu Diensten!«

Ben wirbelte herum und starrte den Mann an, der aus dem Nichts hinter ihm aufgetaucht war.

»Darf ich Sie zurück ins Hotel begleiten?«, fragte der freundliche ältere Herr. »Nicht, dass Sie sich hier draußen den«, er räusperte sich, »Tod holen.«

Verwirrt stolperte Ben hinter dem Mann durch den Schnee dem Friedhofsausgang entgegen, wo eine dunkel gekleidete Gestalt auf sie zu warten schien. Im ersten Moment dachte Ben, es sei Nici, doch als sie näherkamen, entdeckte er zwar eine Ähnlichkeit, doch es war jemand anderes.

»Stefan, wie schön, du hast ihn gefunden!« Die Augen der Dunkelhaarigen funkelten voller Liebe, als sie auf den älteren Herrn zueilte. »Hast du es ihm schon gesagt?«

Der mit Stefan Benannte schüttelte den Kopf. »Nein, Juliette. Wir bringen ihn zurück zum Hotel und erzählen ihm auf dem Weg alles. Und dann können wir unsere Bitte vortragen.«

Ben verstand kein Wort, doch die junge Frau strahlte so eine Freude über sein Auftauchen aus, dass er nicht anders konnte, als ihrer Aufforderung zu folgen und in den schwarzen Jeep zu steigen. Als der Wagen anfuhr, warf Ben einen Blick zurück. Der Friedhof lag dunkel und verlassen da. Hatte er seine Chance zur Entscheidung vertan?

»Wir«, sprach Juliette vom Beifahrersitz nach hinten und Ben zuckte erschrocken zusammen, »sind

die rechtmäßigen Eigentümer des Hotels. Seit Generationen war es in Familienbesitz, und wir waren so jung und verliebt, als wir es vererbt bekamen. Wir wollten, dass alle Menschen sich geliebt fühlen, also errichteten wir das Bordell, damit sich unsere Gäste zumindest für einen Abend der Illusion hingeben konnten, geliebt zu werden.«

Trotz der Dunkelheit sah Ben in ihren Augen Tränen schimmern. Es schien, als säße Juliette nicht im Auto, sondern durchlebte noch einmal jene Zeit der *Three Deadly Sins* Nici, Ariana und Drea, die er auf die eine oder andere Art kennengelernt hatte.

»Es dauerte nicht lange, bis die ersten unheimlichen Sachen passierten«, übernahm nun Stefan das Wort. »Von Nici wussten wir, dass sie in ihrer heimischen Küche nach ewiger Schönheit forschte, doch wir waren verwundert, als sie eines Tages mit dieser überirdischen Schönheit auftauchte. Sie lachte, winkte ab und sprach von Permanent Make-up.« Er lachte bitter auf. »Und wir glaubten ihr. Dabei strömte sie ein solches Verlangen aus. Wir hatten das Gefühl, dass sie uns hungrig anstarrte. Hungrig! Kurze Zeit später machten auch Drea und Ariana diese Verwandlung durch. Unsere zweite Attraktion, das Infernale Duo aus Jennifer und Nadine wurde abrupt auseinandergerissen, als Nadine überraschend starb. Nici murmelte immer wieder, warum es denn diesmal nicht geklappt hätte, doch der Schmerz und die Wut

veränderten Jennifer. Die Abende uferten immer weiter aus, immer mehr Gäste verschwanden und wurden nie mehr gesehen. Die Zeitungen waren voll mit Schlagzeilen über das Hotel der Todsünde, erst recht, als unsere Angestellte Mari starb. Sie hinterließ ihre kleine Tochter Heidi und wir wussten, dass wir dem Treiben ein Ende setzen mussten, bevor noch mehr passierte.«

Stefan und Juliette tauschten einen Blick, und obwohl sie seit mehr als sechzig Jahren zusammen sein mussten, erkannte Ben die Liebe zwischen ihnen. Stefan tätschelte beruhigend ihr Knie.

»Wir stellten Nici zur Rede, doch sie zeigte keine Einsicht und machte uns ebenfalls zu diesen Wesen, die wir bis heute sind«, übernahm Juliette wieder mit ihrer sanften Stimme.« Außerhalb des Autos fielen dicke Schneeflocken vom Himmel und Ben folgte diesem Naturschauspiel fasziniert, während er ihren Worten lauschte. »Wir setzten Martin, der vom Tod seiner geliebten Mari erschüttert war, darauf an, unser Hotel zu säubern. Mit seinem besten Freund Roland zog er los, um eine Ausbildung zum Vampirjäger zu absolvieren. Gemeinsam löschten sie Nicis gesamte verwandelte Familie aus, doch an ihr scheiterten sie und wurden ebenfalls unsterblich. Jedenfalls bis heute. Wir hatten keine Hoffnung mehr, bis der Weihnachtsmann an unsere Pforte klopfte.«

Sie zwinkerte Ben zu, als der Wagen vor dem Hotel hielt. »Du hast den Großteil des Fluches gebrochen. Nun sind nur noch wir und Nici übrig. Du bist Benedict der Rächer! Es liegt in deiner Hand, es hier und heute zu beenden.«

Ben hatte keine Ahnung, was er von dieser Geschichte halten sollte. Hat diese Juliette ihn wirklich darum, die Liebe seines Lebens zu vernichten?

Vehement schüttelte er den Kopf. »Das könnt ihr nicht von mir verlangen!«, rief er erobst und stieg aus dem Wagen. Er klaubte einen Ast auf, der sich in seinem blutbesudelten Weihnachtsmannmantel verfangen hatte, und spießte blitzschnell nacheinander erst Stefan, dann Juliette auf.

Sie zerfielen mit einem Lächeln auf den Lippen zu Staub.

Wütend stapfte Ben durch den Schnee, riss die Tür zum Hotel auf und brüllte: »Schatz, ich bin zu Hause!«

Dort lehnte sie an der Rezeption. Nici. Überirdisch schön. Nur für ihn. Er sah ihr an, dass sie genau so sehr nach ihm verlangte, wie er nach ihr. Was wäre ein Leben ohne sie? Es lag doch auf der Hand, wie er sich entscheiden musste.

Wortlos nahm sie seine Hand und führte ihn in ihr Zimmer.

Obwohl Ben hundemüde war, wälzte er sich nachts schlaflos von einer Seite auf die andere. Juliettes und Stefans Worte spukten durch seinen Kopf, und ihm wurde bewusst, dass er seine Entscheidung nicht auf dem Friedhof hatte treffen müssen. Er konnte Nici nicht dieses unwürdigen Daseins fristen lassen. Dafür liebte er sie zu sehr. Wie von selbst ergriffen seine Hände Nicis zarten Hals, mit übermenschlicher Kraft drückte er zu, bis die Knochen brachen und nur noch ein überirdisch schöner Haufen Staub das Laken neben ihm zierte.

Dann fiel er in einen tiefen, traumlosen Schlaf.

»Merry Christmas, Herr Weihnachtsmann!«, begrüßte ihn die Rezeptionistin am nächsten Morgen. »Hatten Sie eine angenehme Nacht?«

Die Ereignisse der letzten Stunden zogen wie ein Schnellzug an Ben vorbei. Er hatte die Welt wieder ins Gleichgewicht gebracht. Konnte es etwas Besseres geben? Niemals würde er mit jemandem über sein persönliches Weihnachtsabenteuer reden. Er wusste, dass es kein Traum gewesen war. Doch er war wieder ein Mensch und durfte sich des Lebens erfreuen.

Die Mord(s)lustigen

Wir haben unendlich viel Spaß beim Schreiben, wir erfinden die außergewöhnlichsten Geschichten und reden viel und gern darüber. Wir lassen euch teilhaben an der Entstehung der nächsten Geschichte und den Überlegungen, die sich jeder Autor macht, um seine Figuren zum Leben zu erwecken.

Unsere Autorinnen und Autoren:

Nadine Teuber

[instagram.com/nadine_teuber](https://www.instagram.com/nadine_teuber)

[facebook.com/teubernadine](https://www.facebook.com/teubernadine)

Ariana Lambert

[instagram.com/arianalambertautorin](https://www.instagram.com/arianalambertautorin)

[facebook.com/ArianaLambertAutorin](https://www.facebook.com/ArianaLambertAutorin)

Heidi Troi

[instagram.com/troiheidi](https://www.instagram.com/troiheidi)

[facebook.com/heiditroiautorin](https://www.facebook.com/heiditroiautorin)

Roland Blümel

[instagram.com/rbluemel](https://www.instagram.com/rbluemel)

[facebook.com/roland.bluemel](https://www.facebook.com/roland.bluemel)

Birgit van Troyen

[instagram.com/birgit_van_troyen](https://www.instagram.com/birgit_van_troyen)

[facebook.com/birgit.vatro](https://www.facebook.com/birgit.vatro)

Nici Hope

[instagram.com/nicihope.autorin](https://www.instagram.com/nicihope.autorin)

[facebook.com/NiciHopeAutorin](https://www.facebook.com/NiciHopeAutorin)

Martin Schörle

[instagram.com/mschoerle](https://www.instagram.com/mschoerle)

[facebook.com/martin.schorle.9](https://www.facebook.com/martin.schorle.9)

Drea Summer

[instagram.com/dreasummer1978](https://www.instagram.com/dreasummer1978)

[facebook.com/autorindrea](https://www.facebook.com/autorindrea)

Juliette Manuela Braatz

[instagram.com/recensio_online](https://www.instagram.com/recensio_online)

[facebook.com/autorinjmb](https://www.facebook.com/autorinjmb)

Natalie Schauer

[instagram.com/autorin.natalie.schauer](https://www.instagram.com/autorin.natalie.schauer)

[facebook.com/autorin.de](https://www.facebook.com/autorin.de)

Fiona Limar

[instagram.com/fionalimar](https://www.instagram.com/fionalimar)

[facebook.com/Limar.Fiona](https://www.facebook.com/Limar.Fiona)

Jennifer B. Wind

[instagram.com/jenniferb.wind](https://www.instagram.com/jenniferb.wind)

[facebook.com/jennifer.wind](https://www.facebook.com/jennifer.wind)

Stefan Lochner

[facebook.com/StefanLochnerAutor](https://www.facebook.com/StefanLochnerAutor)

Mari März

[instagram.com/mari_maerz](https://www.instagram.com/mari_maerz)

[facebook.com/marimaerz](https://www.facebook.com/marimaerz)